ABC Nachrichten

ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2011.1

- Geistlich leiten Seite 4
- Die Bischofskandidaten Heinrich Bedford-Strohm, Susanne Breit-Kessler und Helmut Völkel stellen sich vor Seite 5
- Kirche und Judentum – Eine Stellungnahme des ABC Seite 11
- „In Sorge um die Einheit der Kirche“ – Stimmen zur Herbstsynode 2010 Seite 14
- Mahnruf aus den Gemeinden Seite 17
- Einladung zum ABC-Freundeskreis / Impressum Seite 19
- Das Alte Testament und homosexuelle Praxis – exegetische und theologische Betrachtungen Seite 21
- Unverständnis, Trauer, Wut – Reaktionen auf die Beschlüsse zu homosexuellen Partnerschaften im Pfarrhaus Seite 24
- Wenn Propaganda als „Bildung“ verkauft wird Seite 30
- Synodenthema Mission Seite 31
- ProVita: Engagement für den Lebensschutz Seite 33
- Wechsel im Vorsitz des Landeskirchlichen Gemeinschaftsverbands Seite 34
- Zum Nachdenken: Dietrich Bonhoeffer und das Schriftverständnis Seite 36

Liebe Leser!

Als neu gewählter 1.Vorsitzender richte ich erstmals in den ABC-Nachrichten das Wort an Sie. Schon längere Zeit war ein Generationswechsel in der Leitung des ABC geplant. Er wurde mit Bedacht in die Wege geleitet und im September 2010 umgesetzt.

Zum Zeitpunkt der Wahl des neuen Vorstands war in keiner Weise abzusehen, dass das Thema „Gleichgeschlechtliche Partnerschaften“ ein so brennendes Thema werden würde. Weil dies aber so ist, widmet sich diese Ausgabe der ABC-Nachrichten diesem Thema zwar nicht allein, aber doch schwerpunktmäßig. Auslöser der gegenwärtigen teils heftigen Auseinandersetzungen war die Presseerklärung von Landesbischof Johannes Friedrich wenige Tage vor Beginn der Tagung der Landessynode. Damit wurde ein Beschluss des Landeskirchenrats vom Juli 2010 veröffentlicht, wonach nun gleichgeschlechtlichen in eingetragener Partnerschaft lebenden Pfarrern und Pfarrerinnen in Einzelfällen erlaubt wird, mit ihrem Partner im Pfarrhaus zu wohnen. Seitdem reißen die kritischen Stimmen gegen diesen Beschluss nicht ab.

Um es klar zu sagen: Homosexualität ist nicht das Lieblingsthema des ABC. Wir haben es weder auf die Tagesordnung gesetzt noch in dieser Weise an die Öffentlichkeit gebracht. Es gibt eine Vielzahl brisanter ethischer Themen in der Auseinandersetzung mit anderen Strömungen und Weltanschauungen, und in den sog. „Lasterkatalogen“ des Neuen Testaments steht der gleichgeschlechtliche Geschlechtsverkehr neben anderen verurteilten Handlungen wie Geiz, Diebstahl, Trunkenheit, Lüge, Ehebruch oder Mord. Dennoch gehört es zum Auftrag des ABC, dieses Thema in den Blick zu nehmen, weil es um die Geltung der Heiligen Schrift geht, die Grundlage unserer Kirche ist.

Wie ist ein sachliches Gespräch möglich?
Ich bin nicht der einzige, dem die große Emotionalität der Debatte auffällt. Mir liegt viel an einem sachlichen, ruhigen Gespräch. Dazu helfen nach meiner Erfahrung kleine, geschützte Gesprächsrunden. Voraussetzung eines sachlichen Gesprächs ist meines Erachtens, zwischen Person und Sache zu unterscheiden. Freilich ist Sexualität eine „Sache", die besonders eng mit der „Person" – mit jedem von uns! – verbunden ist. Dennoch wird eine sachliche Diskussion von vornherein unmöglich gemacht, wenn die Angst vor Ausgrenzung und Diskriminierung von Mitmenschen bestimmend ist. Dies ist auch der Fall, wenn man hier nur die Alternative „Menschenwürdig leben" oder nicht sieht (so Landesbischof Johannes Friedrich im Sonntagsblatt Nr. 50/2010, S.13; ähnlich Helmut Utzschneider).

Bei der Unterscheidung von Person und Sache spielt gerade im Hinblick auf dieses Thema eine gewisse Rolle, wie man Homosexualität und menschliche Sexualität generell versteht. Wenn man davon ausgeht, dass „Homosexualität bei manchen Menschen angelegt ist und sie diese Anlage nicht ablegen können" (J. Minkus), ist man leicht geneigt, die Sache schnell zu entscheiden – vermeintlich einzig „menschenwürdig", also der Person als einem Geschöpf Gottes gerecht werdend. Entsprechend leitet zum Beispiel Johannes Minkus, Pressesprecher der Landeskirche, seine Sicht mit einem begründenden „darum" ein: „Darum ist Homosexualität keine sündhafte Verfehlung ..." (ideaSpektrum Nr. 5/2011, S.23). Aber das ist ein Kurzschluss! Aus einer (Vor-)Gegebenheit lässt sich unter dem Vorzeichen einer gefallenen Schöpfung nicht automatisch ein „Und das ist gut so!" folgern. Und wie sollte man ethisch reflektiert aus den Forschungsergebnissen empirisch arbeitender Humanwissenschaften Normen und ethische Bewertungen ableiten können?

Um es positiv auszudrücken: Als Christen definieren wir unsere Identität ganz von Christus her. Wir sind in ihm „neue Schöpfung", das „Alte ist vergangen". Damit sind wir aber im Blick auf unsere Lebensführung in den Kampf zwischen Geist und Fleisch gestellt, zwischen dem erneuerten Menschen in uns und dem ebenfalls immer noch in uns wirkenden alten, sündigen Menschen. Oder mit Jesus gesprochen: Wir sind als Christen zur Selbstverleugnung aufgefordert. Dazu zählen auch (Erb-) Anlagen und fest eingeschriebene Neigungen, die gegen den Willen Gottes stehen. Tief eingewurzelte sexuelle Neigungen gehören auch dazu. Das heißt aber, dass ein sachliches Gespräch den in der Heiligen Schrift offenbarten Willen Gottes zu erkennen sucht – und zwar ohne Ansehen der Person und ohne sich bereits vorher im ethischen Urteil festgelegt zu haben. Wenn wir auf diese Weise bereit sind, uns selbst „vor der Schrift" zu verstehen, bedeutet dies für uns alle immer wieder eine Infragestellung und Kritik, da wir alle Sünder sind! Dabei ist diese Kritik des Wortes Gottes an uns keine Ausgrenzung oder Diskriminierung, weil sie ja die uns zerstörende Sünde von uns nehmen will. Insofern ist auch für das Verständnis der neutestamentlichen Rechtfertigungslehre die Unterscheidung von Person und Sache sehr wichtig.

In seiner Sitzung am 18. September 2010 wählte der ABC-Rat Till Roth (41, Mitte), Hans-Joachim Vieweger (44, rechts) und Martin Pflaumer (65) zum neuen Vorstand des Arbeitskreises Bekennender Christen in Bayern.

Um es prägnant zu sagen:
Wenn ich gefragt werde: „Sind Sie gegen Homosexuelle?“, dann antworte ich: „Nein, ich bin für Homosexuelle!“
Wie das? Nun, ich meine, dass gleichgeschlechtliche Lebensweise gegen den Willen Gottes steht. Darum kann ich nicht raten: „Lebe deine gleichgeschlechtliche Neigung friedlich und fröhlich, aber in Treue und Verlässlichkeit aus!“ Denn es kann unmöglich zum Frieden führen, was gegen den Willen Gottes ist.
Ich wäre kein guter Freund eines homosexuell empfindenden Menschen, wenn ich ihm etwas Schädliches raten würde. Wenn ich also homophilen Menschen mit dieser Perspektive des für unser Leben guten Willens Gottes begegne, trete ich für ihr Wohl ein! Kurz gesagt: Indem ich gegen praktizierte Homosexualität bin, bin ich – im Sinne Christi – für die Homosexuellen!

Ich verstehe das Zeugnis des Alten und Neuen Testaments so, dass die einhellige Ablehnung des gleichgeschlechtlichen Geschlechtsverkehrs, die sich nicht auf promiskuitives Verhalten, Päderastie und sexuellen Missbrauch einschränken lässt, letztlich in der (positiven) Schöpfung Gottes begründet ist, wie sie in Genesis 1-2 dargelegt ist.
Als auf die Bibel gegründete Kirche haben wir danach für Ehe und Familie einzutreten. Das Wort „Leitbild“ ist dafür offensichtlich zu vieldeutig geworden. Ehe und Familie sind schriftgemäß die von Gott in seiner Schöpfung allen Menschen gegebene Lebensform und Norm. Dies wird von Jesus bestätigt (Matthäus 19,1-9) und im Blick auf die Ausnahmen differenzierend gedeutet: „Einige sind von Geburt an zur Ehe unfähig; andere sind von Menschen zur Ehe unfähig gemacht; und wieder andere haben sich selbst zur Ehe unfähig gemacht um des Himmelreichs willen.“ (Matthäus 19,12)

Nun hoffen wir, mit diesem Heft Orientierung zu geben. Zugleich möge es als ein an die Kirchenleitung gerichteter Gesprächsbeitrag verstanden werden.

Es grüßt Sie

Till Roth

Pfr. Till Roth
Vorstand des ABC

Gemeinde und Kirche geistlich leiten

Angesichts der Bischofswahl am 4. April 2011 erinnert der ABC an die Erklärung der 8. Versammlung um Bekenntnis, Erneuerung und Einheit der Kirche aus dem Jahr 2007. Darin heißt es (in Ausschnitten):

Die Kirche bekennt: Christus ist das „Haupt" der Gemeinde (Eph 1,22). Das ist nicht Präambel-Lyrik in Kirchenverfassungen. Das muss als Regel ihres Handelns zur Anwendung kommen!

Gemeinde geistlich leiten heißt daher für Gemeinde- und Kirchenleitende

- in jeder Angelegenheit, bei jeder Entscheidung, z.B. auch bei Wahlvorgängen (Apg 1,24), fragen, was Gott dazu sagt;
- die Vorstellung wachhalten, dass die Anwesenheit Gottes bei Versuchen, Ihn zu übergehen, sich furchtbar rächen kann (Gottesfurcht, Apg 5,11. 5c);
- darauf aufmerksam machen, dass der auferstandene Christus die Leitung der Gemeinde in der Hand behält und die Vorgänge, die einem Sorge bereiten, zu einem guten Ende bringen kann (Apg 5,31);
- das Bewusstsein wachhalten, dass die Aufgabe darin besteht, gemeinsam das auf Dauer nicht abzubiegende, unaufhaltsame Wirken Gottes zu erkennen und sich danach zu richten (Apg 5,38 f), statt eigene Vorstellungen durchsetzen oder Kompromisse schließen zu wollen;
- den Entschluss fassen: „Wir wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes" (Apg 6,4), obwohl man das angesichts drängender Aufgaben, die erledigt werden müssten, für Zeitverschwendung halten kann;
- davon ausgehen, dass natürlicherweise ein „Widerstreben" gegen den Geist Gottes in ‚uns' herrscht (Apg 7,51), und dass dieses jedes Mal erst überwunden werden muss, so dass alles, was positiv Gemeinde baut, nur aus der Umkehr erwachsen kann;
- daran erinnern, dass der Herr ständig dazu drängt, Grenzen, die man aus guten Gründen für unüberwindlich hält, zu überschreiten, und darauf achten, wo Gott Kontakte anbahnt, die man selbst lieber vermeiden möchte (Apg 9,10-17);
- den Gottesdienst so gestalten, dass man erkennen kann: es geht darum, sich „vor Gott" einzufinden, um sich von Ihm sagen zu lassen, wo Er einen zurechtweisen und wie Er einen ‚bei Jesus Christus erhalten' will ‚im rechten einigen Glauben' (Apg 10,33);
- damit rechnen, dass Meinungsverschiedenheiten zwischen Glaubenden, auch ernste Konflikte, überwindbar werden, wenn einfach dargelegt und in den Vordergrund gerückt wird, was Gott gesagt und getan hat (Apg 11,18; 15, 2.7.12-13);
- die auf die Leitung durch den Heiligen Geist aufmerksam Gewordenen ermahnen, dass sie in der dadurch entstandenen Beziehung zu dem lebendigen Gott „bleiben", d.h. sie immer wieder neu aufnehmen, indem sie Ihn ‚suchen' (Apg 13,43);
- nicht ‚sich hervortun', nicht ‚den Leiter hervorkehren', sondern, nach dem Vorbild des Herrn „wie ein Diener" (Lk 22,27) unter Seinesgleichen wirken und doch andererseits unnachgiebig Umkehr fordern (Apg 14,15).

Am 4. April wird der neue Landesbischof gewählt. Wir haben den drei Kandidaten Fragen gestellt und freuen uns, dass alle drei darauf geantwortet haben.

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

1. Welche Ziele verbinden Sie mit Ihrer Kandidatur für das Bischofsamt?

Erstens trete ich für die geistliche Gründung unserer Kirche in dem ein, was die Barmer Theologische Erklärung 1934 eindrucksvoll so zum Ausdruck gebracht hat: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben."

Zweitens trete ich für eine Kirche ein, die das Evangelium in der Öffentlichkeit bezeugt. Dass das Evangelium nicht nur im persönlichen, sondern auch im öffentlichen Leben heilsam ist, lässt sich an vielen Beispielen zeigen. Der christliche Glaube an die Überwindung des Todes in einer Zeit der Todesverdrängung und das Vertrauen auf die Möglichkeit der Vergebung von Schuld in einer Zeit des erbarmungslosen Umgangs mit Fehlern gehören ebenso dazu wie das Eintreten für eine menschendienliche Wirtschaft oder – in den bioethischen Diskussionen – für eine Kultur des Lebens von Beginn an.

Mein drittes Ziel ist, mit aller Kraft zur Authentizität der Kirche beizutragen. Die Kirche muss ausstrahlen, wovon sie spricht. Sie muss Kopf und Herz ansprechen. Als Bischof möchte ich, zuallererst durch die Predigt, für das Evangelium Begeisterung wecken und inspirieren. Authentizität heißt aber auch, als öffentliche Kirche glaubwürdig zu sein und sich im Blick auf die öffentlich vertretenen moralischen Maßstäbe immer wieder selbst kritisch zu prüfen und an sich zu arbeiten (z.B. im Bereich der Diakonie).

2. Wie verstehen Sie „geistliche Leitung" in der Kirche?

Als Bischof will ich inspirieren, nicht administrieren, so sehr auch die konkreten Rechtsfragen und ihre theologische Verwurzelung zur bischöflichen Verantwortung gehören. Im klaren Gegenüber zur katholischen Interpretation verstehe ich das Bischofsamt als Teil des Priestertums aller Gläubigen und daher als Amt, das mir von der Gemeinde übertragen wird. Geistliche Leitung des Bischofs/der Bischöfin ist für mich fest verwurzelt im synodalen Leitungsamt.

3. Welche Bedeutung messen Sie dem Thema Mission bei?

Mission als zentrale Dimension der Kirche ist zuallererst Mission Gottes, der sich der Welt in Liebe zuwendet. Mission heißt daher: als Kirche authentisch zu leben, das Glück, das der Glaube für uns bedeutet, auszustrahlen und im Dienst für andere weiterzugeben. Wenn wir uns anderen Menschen – z.B. in der Diakonie – zuwenden, darf das nie nur Mittel zum Zweck der Mission sein. Nur dadurch, dass wir uns dem Menschen um seiner selbst willen zuwenden, bezeugen wir wirklich Christus. Nicht strategische Missionskonzepte sind für mich der Schlüssel zur Weitergabe des Evangeliums, sondern die Authentizität unseres Lebens als Christinnen und Christen.

4. Was ist für Sie im Bibelverständnis maßgeblich?

Die Bibel ist für mich zentrale Richtschnur. Kriterium für ihre Auslegung ist für mich mit Martin Luther die Frage „was Christum treibet“. Biblische Texte dürfen nicht aus dem Kontext gerissen werden, sondern müssen immer auf das Gesamtzeugnis der Bibel bezogen werden. Deswegen müssen einzelne Aussagen der Bibel (etwa zum Gebrauch von Gewalt als Mittel der Bekehrung) auch mit der Bibel kritisiert werden können. Die Bibel ist ein faszinierendes Buch, von dem wir uns immer wieder neu überraschen lassen dürfen. Als solches ist sie der größte Schatz unserer Kirche.

5. Wie stehen Sie zum ABC und den darin vertretenen Gemeinschaften (zum Beispiel zum innerkirchlichen Pietismus)?

Mein eigenes Christsein kann ich nicht auf ein Bekehrungserlebnis zurückführen, sondern es ist Ergebnis biographischer Einflüsse und einer längeren intensiven Auseinandersetzung mit dem Glauben und insbesondere der Bibel. Andere haben auf anderen Wegen zum Glauben gefunden. Wir müssen die Vielfalt der Wege als Reichtum verstehen und dürfen nicht einen bestimmten Weg verbindlich machen. Ich erlebe im Pietismus eine Ernsthaftigkeit des Glaubens und ein Bemühen, seine Konsequenzen im Leben wirklich sichtbar zu machen, das mich beeindruckt und von dem die ganze Kirche lernen kann. Ich widerspreche, wenn ich den Eindruck habe, dass eine bestimmte Frömmigkeitsform für alle verbindlich – womöglich sogar heilsverbindlich – gemacht werden soll. Auch allzu einfache Gut-Böse-Gegenüberstellungen und die damit verbundene Selbstgerechtigkeit stoßen auf meinen klaren Widerspruch.
Das gilt aber für alle Seiten. Insgesamt sollten wir, was die Frömmigkeitsformen betrifft, Schubladendenken überwinden und uns von dem Reichtum der Frömmigkeit der jeweils anderen immer wieder neu überraschen und bereichern lassen. Insofern bin ich als Bischof – oder weiterhin als Synodaler – neugierig auf intensive Gespräche mit Mit-Christen/innen, die sich dem ABC zugehörig fühlen und hoffe, davon zu lernen.

6. Wie soll es weitergehen im Streit um das Zusammenleben homosexueller Pfarrer im Pfarrhaus?

Nach gewissenhafter Abwägung aller biblischen Gesichtspunkte und aufgrund intensiver Begegnungen auch mit homosexuellen Christinnen und Christen, von denen ich sehr bereichert worden bin, halte ich die jetzt diskutierte Öffnung für richtig. Ich stelle im Übrigen auch fest, dass innerhalb der evangelikalen Bewegung zunehmend mehr Menschen zu dem gleichen Ergebnis kommen – so etwa Pastor Fritz Holdinghausen von der Freien Evangelischen Gemeinde Fischbacherberg (idea 14.2.2011). Gleichzeitig sehe ich die große Not, die manche hoch engagierte Glieder unserer Kirche mit dieser Öffnung haben. Was wir jetzt brauchen, ist ein ernsthaftes Aufeinanderhören. In dem jetzt zu führenden Dialog bin ich nicht neutral, sondern habe die über einen langen Zeitraum gewachsene und tief in meinem Glauben verwurzelte Überzeugung, dass es geradezu in der Ziellinie unseres christlichen Glaubens liegt, wenn homosexuelle Christinnen und

Christen Formen finden, in denen sie die Maßstäbe der Ehe – Verbindlichkeit, Treue und wechselseitige Rücksicht – miteinander leben können. Die Ehe zwischen Mann und Frau bleibt für mich Leitbild. Der Begriff „Leitbild“ bedeutet aber, dass es auch andere Lebensformen geben kann, die sich in ihren ethischen Maßstäben an diesem Leitbild orientieren können. Ich hoffe, dass wir in unserer bayerischen Landeskirche gerade dadurch der Bibel gerecht werden können, dass wir einen menschengerechten Weg finden. ■

Oberkirchenrätin Susanne Breit-Kessler

1. Welche Ziele verbinden Sie mit Ihrer Kandidatur für das Bischofsamt?

Auftrag der Kirche ist die Kommunikation des Evangeliums von der Liebe Gottes. Sie befreit dazu, dem Zuspruch und Anspruch Gottes zu folgen. Das Bischofsamt hat vor allem die Aufgabe, der Einheit der Kirche zu dienen, auf Lehre und Leben zu achten, das (auch ökumenische) Gespräch zu befördern und die Kirche in der Öffentlichkeit zu vertreten. Dafür zu kandidieren, bin ich gebeten worden. Meine Bitte an den gnädigen Gott ist, dass er mir seinen heiligen Geist schenkt, damit ich meine Gaben und Möglichkeiten zu seiner Ehre und zum Wohl der Kirche einsetzen kann.
Wenn Er will, möchte ich nach Kräften versuchen, vor allem durch Hören und Sagen des Evangeliums Menschen für den Glauben zu gewinnen. Und dabei leidenschaftlich den Dialog nicht allein innerhalb der Kirche, sondern auch in Gesellschaft und Kultur, Wirtschaft und Politik suchen und pflegen.
Ich bin davon überzeugt: Wir Christen haben eine Botschaft weiterzugeben, die bleibend aktuell und lebenswichtig ist. Ganz besonders liegt mir dabei der Schutz von Leben und Menschenwürde, das Engagement für Gerechtigkeit und für klare geistige und geistliche Maßstäbe am Herzen.

2. Wie verstehen Sie „geistliche Leitung“ in der Kirche?

Geistliche Leitung bezieht sich auf Einsichten des Glaubens. Jesu Umgang mit seinen Jüngern ist Vorbild. Am Anfang steht, den Menschen – auch den Mitarbeiter (ob nun haupt-, neben- oder ehrenamtlich) – als Gottes Geschöpf zu begreifen. Sorgfältige Sprache ist unverzichtbar. Der Mode, auch in der Kirche fragwürdige Denkkategorien zu verwenden, gilt es widerstehen: Wir haben Gemeindeglieder – und nicht „Kunden“. Wir halten Gottesdienste – und nicht „Events“. Wir verkündigen Gottes Gnade – und betreiben nicht unser „Kerngeschäft“. Im Mittelpunkt kirchlicher Zukunftsplanung stehen nicht „Cluster“-Bildung, „Effizienzsteigerung“ und „ressourcenverträglicher Einsatz des Humankapitals“. Sondern Vertrauen auf den Herrn der Kirche – und um seinetwillen die Frage, wozu wir heute und morgen gerufen sind.

Die biblischen Leitfiguren – von den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob bis hin zu Paulus, Petrus und nicht zuletzt den Frauen, die Jesus nahe standen – lehren uns, worauf es ankommt: Erkennen, was an der Zeit ist. Ängsten und Bequemlichkeiten widerstehen und sich auf neue Pfade einlassen. Mut finden für unbequeme Wahrheiten, auch gegenüber den Mächtigen. Und bei allem Demut und Wissen um die eigene Fehlbarkeit.

3. Welche Bedeutung messen Sie dem Thema Mission bei?

Mission heißt Sendung. Christen sind gesandt, von ihrem Glauben zu sprechen. Nicht jede und jeder ist dazu in gleicher Weise in der Lage. Mission geschieht durch Vorbild. Durch Seelsorge. Durch Diakonie. Durch Predigt und Sakrament. Mission geschieht, so ist meine Erfahrung, oftmals ungeplant: Menschen werden angerührt durch Erfahrungen, die sie Gott näher bringen.

Und dennoch: Auch wenn ich weiß, dass es Gottes Geist ist, der Mission – Sendung – wirken lässt, enthebt das die Kirche nicht der Verantwortung dafür, dass Mission bestmögliche Voraussetzungen findet. Was können wir tun, damit Kirche anziehend ist (aber nicht vordergründig), glaubwürdig und überzeugend (aber nicht scheinheilig und großsprecherisch), ein Raum der Freiheit für ein Leben im Glauben?

Mission ist allezeit ein zentrales Thema, eine entscheidende Herausforderung für Kirche und alle Christen. Mein Traum, meine Hoffnung ist, dass jede und jeder an seinem Platz Zeugnis dafür ablegt, dass der Glaube im Leben und Sterben Sinn und Halt schenkt.

4. Was ist für Sie im Bibelverständnis maßgeblich?

Die Bibel ist Gottes Wort in Gestalt dessen, was Menschen erlebt und für tragfähig befunden haben. Deshalb ist Gottes Wort kein monolithischer Block, sondern bunt und vielfältig wie Kirchenfenster, durch die das Licht in ganz verschiedenen Farben und Nuancen in den Kirchenraum fällt. Solche Vielfalt, damit sie nicht irrlichternd auftritt, braucht Klarheit in Deutung und Verständnis. Für uns Christen steht Christus in der Mitte. Er ist Weg und Wahrheit, er ist das Licht, in dem Gottes Wort offenbar wird. Ich lese die Bibel von Christus her. In ihm hat sich die Schrift erfüllt, wie er selbst sagt. Das heißt: In ihm ist leibhaftig sichtbar, dass und wie Gott auf Menschen zugeht.

5. Wie stehen Sie zum ABC und den darin vertretenen Gemeinschaften (zum Beispiel zum innerkirchlichen Pietismus)?

Meine Erfahrungen mit dem ABC waren nicht immer nur angenehm. Es gab Zeiten, da wurde ich, im Pietismus aufgewachsen, aus den Reihen des ABC nicht nur kritisiert – das ist immer möglich und oft auch hilfreich – sondern auch persönlich diffamiert. Aber diese Zeiten sind, darüber bin ich froh, lange vorbei. Mittlerweile gibt es ein gutes Miteinander an vielen Punkten – und wenn nötig auch konstruktiven Streit. Ich stehe dazu, dass unsere Kirche den ABC braucht: als Sprachrohr für bestimmte Überzeugungen, für bestimmte Prägungen, die in unserer Kirche ihren Platz haben. Ich freue mich über vertrauensvollen Dialog – und über beharrliches Ringen. Vom ABC wie überhaupt von allen unterschiedlichen Gemeinschaften und Gruppierungen

innerhalb der Kirche erwarte ich, dass sie den gemeinsamen Nenner der Kirche nicht kleinschreiben, sondern groß: CHRISTUS. Was uns verbindet, muss allemal stärker sein als das, was uns unterscheidet. Das sind wir dem Gottes- und Menschensohn schuldig, der für uns alle ans Kreuz ging. Wenn das klar ist, dann ist Pluralität innerhalb der Kirche für alle ein Gewinn – so wie die sehr unterschiedlichen Charaktere der Apostel ein Gewinn waren.

6. Wie soll es weitergehen im Streit um das Zusammenleben homosexueller Pfarrer im Pfarrhaus?

Auch hier gilt: Beieinander bleiben. Wir müssen theologisch-geistlich miteinander reden darüber, wer die Bibel wie auslegt. Das kostet Kraft, ist aber jede Mühe wert. Der Zeitgeist hat dabei nichts zu suchen, aber wohl der Heilige Geist, der uns immer wieder neu lehrt, zu verstehen, was „Christum treibet“.

Ich selbst stehe für persönliche Gespräche zur Verfügung, beantworte Briefe und Anrufe, spreche mit Kirchenvorständen und Vertrauensleuten. Respektvolle Kommunikation ist auch in dieser Frage unverzichtbar. ■

Oberkirchenrat Helmut Völkel

1. Welche Ziele verbinden Sie mit Ihrer Kandidatur für das Bischofsamt?
2. Wie verstehen Sie „geistliche Leitung“ in der Kirche?

Die Ziele und Aufgaben, die mit dem Bischofsamt verbunden sind, sind in Artikel 61 der Kirchenverfassung als Aufgaben skizziert. Sie müssen nicht neu erfunden werden. Aber sie müssen zu jeder Zeit neu mit Leben erfüllt werden. Dafür stehe ich mit meiner Person, meinen Gaben und Fähigkeiten zur Verfügung; ich bin bereit, mich in den Dienst nehmen zu lassen. Leitend für das Bischofsamt sind der Dienst an Wort und Sakrament und der Dienst an der Einheit der Kirche. Das Amt des Bischofs ist nicht so gedacht, dass er aus einer kirchlichen Machtposition heraus regiert, sondern dass er in der Kraft und Autorität des Wortes Gottes seinem Herrn und seiner Kirche dient. Dabei sind viele Aufgaben seelsorgerlicher Natur. Der Bischof berät, tröstet und ermahnt geschwisterlich die Gemeinden und die Mitarbeitenden. Ich will Prediger, Seelsorger und Brückenbauer sein. Die Vertretung der Kirche in der Öffentlichkeit will ich menschlich ansprechend und sachlich klar wahrnehmen.

3. Welche Bedeutung messen Sie dem Thema Mission bei?

Für mich sind Mission und Kirche untrenn-

bar miteinander verbunden. Wenn wir über die Zukunft der Kirche sprechen, müssen wir über ihren missionarischen Auftrag und über ihre missionarische Ausstrahlung reden. Persönlich ist mir der Glaube an den Heiligen Geist sehr wichtig, der die Herzen der Menschen anrührt, sie zum Glauben bringt und im Glauben erhält. Wir sollten uns nicht scheuen, persönliches Zeugnis abzulegen, wo es angebracht ist. Und wir sollten in der religiösen Erziehung unserer Kinder und Enkel darauf achten, dass wir ihnen Vorbilder und Gesprächspartner im Glauben sind und bleiben.

4. Was ist für Sie im Bibelverständnis maßgeblich?

Für mich ist maßgeblich, den Willen Gottes in der Bibel zu erkennen. Meine Erfahrung ist: Die Heilige Schrift schenkt mir Hilfe zum Glauben und Hilfe zum Leben. In all meinen Bemühungen vertraue ich darauf, dass Gottes Geist mich leitet und mir hilft. Wenn wir bei der Interpretation von Schriftstellen zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, sollten wir das Band des Friedens nicht gefährden und im Gespräch bleiben.

5. Wie stehen Sie zum ABC und den darin vertretenen Gemeinschaften (zum Beispiel zum innerkirchlichen Pietismus)?

Ich bin unter pietistischem Einfluss zum Glauben gekommen und in der Hauskreisarbeit aufgewachsen. Das Kneippsche Wechselbad von Pietismus und wissenschaftlicher Theologie habe ich nicht als Schock erlebt, sondern als lebendige Auseinandersetzung und Gewinn neuer Erkenntnisse und Erfahrungen. In der Geschichte meines Glaubens bin ich für die frühen Prägungen ebenso dankbar wie für die Horizonte, die das Theologiestudium eröffnet hat.
Wichtig sind mir die persönliche Gottesbeziehung, die Gemeinschaft im Geiste Jesu Christi und die ehrliche Auseinandersetzung in strittigen Fragen. Ich setze auf das Gespräch mit dem ABC. Mir ist wichtig, dass der ABC und seine Gemeinschaften auch in Zukunft ihre Heimat in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sehen.

6. Wie soll es weitergehen im Streit um das Zusammenleben homosexueller Pfarrer im Pfarrhaus?

Ich hoffe, dass es friedlich und konstruktiv weitergeht. Beim weiteren Vorgehen markiert die Fürther Erklärung der Landessynode einen wichtigen Ausgangpunkt. Für die weitere Orientierung finden derzeit theologisch-ethische Gespräche in den Kirchenkreisen statt. Diese werden durch die zuständigen Regionalbischöfe und den Gemischten Ausschuss begleitet, den die kirchenleitenden Organe zum Thema eingerichtet haben. Ziel dieser Begegnungen ist es, verständnisvoll aufeinander zuzugehen und die unterschiedlichen Positionen miteinander ins Gespräch zu bringen. Auch der Herr Landesbischof will an diesen Gesprächsforen teilnehmen. Im Sinne einer Eingrenzung des Problems ist es wichtig, immer wieder zu betonen, dass nach wie vor das Leitbild von Ehe und Familie im Pfarrhaus gilt, dass auch gleichgeschlechtlich orientierte Pfarrerinnen und Pfarrer dieses zu vertreten haben und dass das Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus im Falle einer Verpartnerung vor dem Gesetz einer Prüfung im Einzelfall unterliegt. ■

Kirche und Judentum
ABC-Stellungnahme zur geplanten Verfassungsänderung

Die Landessynode hat im März 2010 eine Initiative zur Aufnahme eines Bezugs zum Judentum in der Kirchenverfassung auf den Weg gebracht. Ein Gemischter Ausschuss hatte dazu folgende Ergänzung des Grundartikels der Kirchenverfassung erarbeitet:
„Mit der ganzen Kirche Jesu Christi ist sie [die Evangelisch-Lutherische Kirche] aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen, sie bezeugt mit der Heiligen Schrift die bleibende Erwählung des Volkes Israel und weiß sich dem jüdischen Volk geschwisterlich verbunden.“
Vorgesehen war eine breite Beteiligung der Gemeinden. Das entsprechende Schreiben wurde allerdings erst am 22. Juni 2010 verschickt – unter anderem mit der Maßgabe, dass alle diejenigen, die bis Ende Oktober keine Stellungnahme abgegeben hätten, damit ihre Zustimmung signalisieren würden. Dieses Verfahren ist von vielen kritisiert worden, auch vom ABC. Darauf hat die Kirchenleitung reagiert und den Zeitraum für die Abgabe von Stellungnahmen verlängert.

Grundsätzlich begrüßt der ABC einen Verfassungsbezug zum Judentum, er lehnt aber den vorgelegten Vorschlag ab und bietet stattdessen einen eigenen Formulierungsvorschlag an.

1. Grundsätzliches Ja zu einem Verfassungsbezug zum Judentum

Die Geschichte der Offenbarung des Dreieinigen Gottes beginnt lange vor allem Kirche-Sein. Indem die bisher gültige Form des Grundartikels der Kirchenverfassung bereits das Leben der „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“ „aus dem Wort Gottes“ erklärt, „das in Jesus Christus Mensch geworden ist und in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt wird“, weist sie auf die alttestamentliche, heilsbedeutsame Vorgeschichte der Kirche hin. Das Verheißungshandeln Gottes ereignet sich an Gottes auserwähltem Volk, dem Bundesvolk des biblischen Israel. Aus seiner Mitte kommt der erwartete Messias, der Retter der Welt.

Christus ist das Kriterium der besonderen Beziehung zwischen Juden und Christen, und dies im doppelten Sinn:
- verbindend, insofern als die Christen mit den Juden den Messias in der Bundes- und Verheißungsgeschichte Gottes mit Israel vielfach angekündigt sehen und sie zusammen mit den Juden den Messias am Ende der Zeiten erwarten als den Richter der Welt und den Schöpfer des Neuen Himmels und der Neuen Erde,
- trennend, insofern als das Synagogenjudentum es bis heute ablehnt, in Jesus von Nazareth den erwarteten Messias Israels anzuerkennen, wodurch sich der Mehrheit dieser Juden das Offenbarungshandeln Gottes in seinem eigentlichen Ziel bis heute nicht erschließt und Gott ihnen damit im Reichtum seiner Dreifaltigkeit bisher unerkannt bleibt.

Eine differenzierte Verhältnisbestimmung zu den Juden ist deshalb wesentlich für das Selbstverständnis einer christlichen Kirche gemäß ihrer Bekenntnisgrundlagen. Wenn damit ein deutlicher Impuls zur Überwindung eines auch nach dem schrecklichen Holocaust immer noch latent vorhandenen Antijudaismus gesetzt werden kann, so entspricht das der Sendung der Kirche in die Welt. Deshalb begrüßt der ABC das Bemühen um eine Erweiterung des Verfassungstextes im Sinne seiner bekenntnismäßigen Verdeutlichung.

2. Kritisches Nein zum vorgelegten Textentwurf

Gemessen an der Qualität der sehr gehaltvollen Kernaussagen des konzentrierten Textes des bisherigen Grundartikels erscheint uns der geplante Einschub an dieser Stelle überdimensioniert. Problematisch erscheinen auch einige konkrete Textbausteine.

a) „… aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen …“

Das Bild von der tragenden Wurzel (Römer 11,18b) ist treffend gewählt. Es sagt aus, dass die Kirche aus dem alten Bund Gottes mit dem biblischen Israel geistliche „Nährstoffe“ bezieht. Der ausgewählte Textbaustein lässt allerdings außer Acht, dass nachfolgend von einem anteiligen Geschehen die Rede ist. Das ist wohl so zu verstehen, dass die Kirche zwar von den Verheißungen, Offenbarungen, Segnungen usw. des biblischen Israel zehrt, aber nicht völlig und allein davon, eben nur teilweise. Im Wesentlichen verdankt sie sich einem eigenen Schöpfungsakt des Dreieinigen Gottes an Pfingsten.

Der Ausdruck, die Kirche sei „hervorgegangen“, der die Vorstellung von organisch natürlich-wachstümlicher Verbindung erzeugt, ist kein biblisches Zitat. Er steht auch dem biblischen Befund weithin entgegen, der in Römer 11,17 vom „Einpfropfen“ spricht, also von einem künstlichen Eingriff mit vorausgegangenem „Ausbrechen“ von Zweigen, „Ausbrechen“ „um ihres Unglaubens willen“ (Römer 11,19). Kontinuität und Diskontinuität zugleich charakterisieren die Verbindung der Kirche zum biblischen Israel. Das zweite Merkmal, die Diskontinuität, übergeht der Textbaustein unzulässigerweise.

b) „… bezeugt mit der Heiligen Schrift die bleibende Erwählung des Volkes Israel …“

Es ist zweifellos richtig und gegenüber Tendenzen einer Enterbungslehre mit unheilvoller Wirkung in der Kirchengeschichte notwendig, die „bleibende Erwählung“ Israels zu betonen. Diese Tatsache wird von Paulus mit wechselnden Kennzeichnungen geradezu leidenschaftlich ins Gewissen der Heidenchristen hinein beschworen. Allerdings suggeriert das Wort von der „bleibenden Erwählung“ Israels innerhalb der Verfassung einer christlichen Kirche die vollkommen indiskutable Vorstellung von einem zweifachen Heilsweg, nämlich einem für Juden und daneben einem für Christen.

c) „... weiß sich dem jüdischen Volk geschwisterlich verbunden ...“

Was ist gemeint, wenn von geschwisterlicher Verbundenheit die Rede ist? Kinder desselben Vaters sind „Geschwister“.

Der Vaterbezug lässt einen dreifachen Sinn von Geschwisterschaft zu:

- Alle „Menschenkinder“ der gesamten Erde sind biologisch-abstammungsmäßig Geschwister.
- Wenn auch (glaubende) Juden und Christen in sehr verschiedener Offenbarungsklarheit leben, so beziehen sie sich doch auf denselben Gott. In diesem Sinne sind Juden und Christen Geschwister.
- Judenchristen (messianische Juden, christusgläubige Juden) und glaubende Christen haben durch Christus in gleicher Weise Zugang zum Vater, sie sind erlöst, gerettet und sind so „nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ... Gottes Hausgenossen..., „da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Epheser 2,19f). In diesem Sinne sind alle Christusgläubigen aus Juden und Heiden in besonderer Weise „Geschwister“, nämlich „Geschwister im Geist“.

Wenn Paulus im Römerbrief von Geschwisterschaft spricht, tut er dies in doppelter Weise und jeweils für ihn authentisch, nämlich in ethnischer Hinsicht gegenüber Juden, weil er selber Jude ist (Geschwister im Fleisch) und in geistlicher Hinsicht gegenüber den Heidenchristen, weil er mit ihnen im Christusglauben verbunden ist (Geschwister im Geist).

Dabei wirken auch die unterschiedlichen Begrifflichkeiten befremdend: Da ist vom biblischen Israel, dem Volk Israel und dem jüdischen Volk die Rede. Was ist jeweils gemeint?

Vor dem Hintergrund dieser Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten lehnt der ABC den vorgelegten Entwurf ab.

3. Alternativ-Vorschlag

Wir meinen, dass die mit der Vorlage des geplanten Einschubs in den Grundartikel der Kirchenverfassung erzeugten Irritationen vermeidbar sind. Sie sind bedingt durch die dafür gebotene Kürze des Textes. Daher schlagen wir statt eines Einschubs in den Grundartikel einen eigenen Artikel vor, der ausschließlich das Verhältnis der Kirche zum Judentum thematisiert und es darin auch in angemessener Differenziertheit entfalten kann. Deser einzufügende Artikel würde sich thematisch passend an den Art. 6 (Stellung zu anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen) angliedern. Dafür schlagen wir folgenden Wortlaut vor:

Artikel 6a (Stellung zum Judentum)

(1) Durch Jesus Christus weiß sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern mit allen christlichen Kirchen in der Welt mit hinein genommen in die Heilsgeschichte Gottes mit dem ersterwählten Bundesvolk Israel.

(2) Im Bewusstsein der besonderen Schuldgeschichte unseres Landes gegenüber dem jüdischen Volk und aufgrund des Versagens weithin auch unserer Kirche sieht sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern dem achtsamen Dialog mit den Juden und der aufmerksamen Versöhnungsarbeit an ihnen verpflichtet und tritt gegen jede Form von Antisemitismus ein.

(3) Das Zeugnis ihres Glaubens an den Dreieinigen Gott schuldet sie mit allen christlichen Kirchen in der Welt auch dem Judentum.

(4) Mit den christusgläubigen Gemeinden aus dem Judentum pflegt sie geschwisterlichen Kontakt im Rahmen der Ökumene. ■

In Sorge um die Einheit der Kirche

Stimmen zur Herbstsynode 2010

Dr. Ulrich Hornfeck

■ Um es gleich vorwegzunehmen: In der Synode von Neu-Ulm fühlte ich mich wie ferngesteuert. Zum einen war da die Eingabe 68 von zwei Münchner Prodekanaten, über die wir zu befinden hatten – so zumindest glaubte ich. Allein das verursachte mir schon großes Kopfzerbrechen. Warum muss dieses Thema nun nach Fürth (1993) und Bad Reichenhall (2003) wieder auf die Tagesordnung? Welche Konsequenzen würden sich aus welchem auch immer gearteten Beschluss ergeben? Nur: Offensichtlich war dieses Vorgehen von langer Hand geplant, was die Aussagen von Oberkirchenrätin Karla Sichelschmidt während der Herbstsynode 2009 erkennen ließen. Diese neuerliche Priorisierung des Themas ärgerte mich schon im Vorfeld der Synode, da wir meiner Meinung nach Wichtigeres zu beschließen hatten. Ich verstand zwar das Argument, dass es ein Widerspruch sei, homosexuelle Pfarrer zu beschäftigen, sie aber ihre Liebe nicht ausleben zu lassen; aber die Konsequenzen einer Entscheidung in diese Richtung schienen mir die Einheit der Kirche zu gefährden.

Kurz vor Tagungsbeginn wurde die Synode dann durch die Ankündigung der Pressekonferenz des Landesbischofs überfahren – die Schlagzeile aus unserer Heimatzeitung war exakt vorauszusehen: „Schwule im Pfarrhaus“. Ab diesem Zeitpunkt stand mein Telefon nicht mehr still und meine Mailbox war voll mit Anfragen und Anmerkungen aus unserem Dekanat.
Seitdem befindet sich unsere Kirche mehr und mehr in einer ausweglosen Situation. Die Argumentation der Kirchenleitung, die aus ihrem biblischen Verständnis heraus besagt, dass der lebenslangen Partnerschaft und Liebe unabhängig von der Form eine größere Priorität einzuräumen sei als der Form der Partnerschaft selbst (heterosexuell oder homosexuell) – diese Argumentation ist meiner Ansicht nach für einen bibellesenden Christen kaum nachvollziehbar. Für mich wird hier menschlich argumentiert. Damit wird das Wohl eines einzelnen Menschen mit all den Sorgen und Nöten, für die ich großes Verständnis habe, über das Wohl der Gemeinschaft der christlichen Kirche und – schlimmer noch – über Gottes Wort gestellt. Denn schließlich räumen auch die Befürworter der neuen Regelung ein, dass in der Bibel das Thema Homosexualität nicht positiv bewertet wird, um es vorsichtig auszudrücken.

Auch die Widersprüche, die sich daraus ergeben, erscheinen mir unauflösbar: Wie gehen homosexuell lebende Pfarrer mit Jugendlichen um, wie können sie Ehe und Familie als Leitbild vertreten, gleichzeitig aber in einer homosexuellen Partnerschaft leben? Welche weiteren Konsequenzen wird dieser Beschluss haben, wenn es zum

Beispiel um die Frage der Segnung und den Kinderwunsch dieser Paare geht? Wird es aus dieser Frage heraus zu einer Spaltung der Kirche kommen, gerade wenn wir doch so dringlich eine Einheit wollen? Wie kann die weltweite Ökumene zukünftig gelebt werden – innerhalb der lutherischen Welt, aber auch in der Zusammenarbeit mit anderen Kirchen?

Viele Menschen im Dekanat sind verunsichert. Meist sind dies die Mitarbeiter und Menschen, die Gottes Wort sehr ernst nehmen. Das berührt mich zutiefst.
Und ebenso stelle ich ein konsensfähiges, großes Verständnis für homosexuelle Menschen in der Gemeinde fest. Viele Kirchenvorstandsbeschlüsse sind oder werden zu diesem Thema noch gefasst und nach München weitergeleitet. Die meisten davon sind sachlich und klar negativ zum Beschluss der Kirchenleitung gehalten. Meine Hoffnung ist, dass der Landeskirchenrat diese Beschlüsse aus den Gemeinden genau studiert, deren Stichhaltigkeit nicht anzweifelt und in weiteren Entscheidungen berücksichtigt.

Dr. Ulrich Hornfeck
Mitglied der Landessynode
aus den Dekanaten Naila/Münchberg

■ Ich achte das Bemühen von Bischof Friedrich, den Frieden in unserer Landeskirche zu erhalten und bin mir sicher, dass sich Landesbischof und Landeskirchenrat die Entscheidung nicht leicht gemacht haben. Doch ich fürchte, dass durch diesen Beschluss das auch vom Landesbischof hoch gehaltene Leitbild von Ehe und Familie in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern beschädigt wird.
Dass der Weg vom Abbau angeblicher „Diskriminierungen“ bis hin zur völligen Gleichstellung von Ehe und homosexuellen Partnerschaften nicht weit ist, zeigt das staatliche Vorgehen. Völlig zu Recht hatte die EKD im Jahr 2000 Bedenken gegen einzelne Regelungen im „Lebenspartnerschaftsgesetz“ vorgetragen, die die besondere Stellung der Ehe untergraben. Nach weiteren Korrekturen durch Politik und Justiz steht der grundgesetzlich geregelte besondere Schutz von Ehe und Familie bald nur noch auf dem Papier. Wollen wir dieser Tendenz als Kirche wirklich folgen?

Hans-Joachim Vieweger

Manche Wortmeldungen während der Synode deuten leider an, wohin die Reise gehen könnte. Da heißt es, wir sollten uns als Kirche nicht dem Vorwurf aussetzen, wir seien rückwärtsgewandt und würden die gesetzlichen Veränderungen bei diesem Thema nicht zur Kenntnis nehmen. Da wird die Forderung aufgestellt, neu über die Segnung homosexueller Paare nachzudenken. Außerdem möge man doch bitte den Hinweis auf Veränderungsmöglichkeiten bei homophil empfindenden Menschen, der in der Fürther Erklärung noch enthalten ist, streichen.

Etwas milder mag es klingen, wenn Konsynodale dazu aufrufen, man möge doch Verständnis für die Ängste der Menschen vor dem Anders-Sein haben. Man müsse auch

sehen, dass in konservativen Gemeinden viele mit diesem Beschluss „noch“ Probleme hätten, dass man aber auf die „Lernfähigkeit unserer Gemeinden“ bauen könne ... Solche Argumente zeugen von einem Hochmut gegenüber den Kritikern, die angeblich noch etwas dazulernen müssen, während andere wohl schon weiter sind. Mit einer solchen Argumentation werden auch die Motive derjenigen, die aus biblisch-theologischen Gründen und aus Sorge um die Bedeutung von Ehe und Familie gegen den Beschluss des Landeskirchenrats sind, nicht ernst genommen. Es fehlt nicht mehr viel, dass negative Urteile über praktizierte Homosexualität als „Diskriminierung“ gewertet werden – vielleicht zunächst in der Gesellschaft (die laut Bischof Friedrich „deutlich offener und liberaler“ ist als weite Teile unserer Kirche), aber später auch in der Kirche.

Hans-Joachim Vieweger
Mitglied der Landessynode
aus dem Dekanat München

■ Nachdem der Beschluss des Landeskirchenrats kurz vor Beginn der Herbstsynode bekannt geworden war, fühlten sich viele Synodale übergangen: Sie waren mit der Vorgehensweise nicht einverstanden. Diese Betroffenheit war am Ende der Synode m.E. aber nicht mehr deutlich spürbar, und deshalb erklärte sich die Mehrheit der Synodalen mit dem Beschlussvorschlag einverstanden. Ich selbst war enttäuscht, dass der Antrag von 15 Synodalen auf ein Moratorium scheiterte. Hätte doch dies eine Chance gebracht, in einem breiten Diskurs über die Problematik, die in den

Gerhard Ried

vorgelegten Eingaben enthalten waren, zu debattieren.
Zu Hause angekommen, führte ich viele Gespräche, ich bekam auch zahlreiche Emails. Überwiegend war, besonders bei den Kirchenvorstehern, kein Verständnis für den Beschluss des Landeskirchenrats ohne Beteiligung der Landessynode zu erkennen. Deutliche Kritik wurde am „Vorführen“ der Synode geäußert, das vor allem dem Landesbischof zugeschrieben wurde. Die besondere Stellung von Ehe und Familie sei durch den Beschluss in Gefahr. Festgehalten wurde von vielen, dass der Bezug auf die Heilige Schrift für die Verantwortlichen vor Ort der alleinige Maßstab ist. Auch die Argumentation mancher Theologieprofessoren konnte an der Kirchenbasis nicht nachvollzogen werden.

Leider haben auch einige Christen „ihrer“ Kirche den Rücken gekehrt. Aber genau das war vorauszusehen. Hoffen und beten wir, dass Entscheidungen unserer Kirchenleitung mit solchen Folgen in Zukunft ausbleiben.

Gerhard Ried
Mitglied der Landessynode
aus dem Dekanat Hof

Mahnruf aus den Gemeinden

Der Beschluss des Landeskirchenrats, in eingetragener Partnerschaft lebende gleichgeschlechtliche Paare im Pfarrhaus wohnen zu lassen, und die bloße Zurkenntnisnahme dieses Beschlusses durch die Landessynode haben bei vielen Gemeindegliedern Unverständnis und Empörung hervorgerufen. Der ABC sieht es als seine Aufgabe an, diesen Gemeindegliedern eine Stimme zu geben. Dazu dient der bereits zwei Wochen nach der Synode veröffentlichte „Mahnruf aus den Gemeinden“.

Wenn Tausende Gemeindeglieder auf diese Weise ihre Stimme erheben, dann tun sie das aus Sorge um die Kirche und weil in ihnen das Zeugnis der Heiligen Schrift verankert ist. Es ist unsere Hoffnung, dass die Kirchenleitung nicht über diese Voten hinweg geht. Der Mahnruf steht auf der Homepage **www.abc-bayern.de** zum Downloaden bereit. Sie können aber auch diese Seite aus den ABC-Nachrichten heraustrennen und unterschrieben an uns zurücksenden. Der ABC verlängert die Frist der Rückgabe von Unterschriftslisten bis zum 30. Juni 2011. Der Mahnruf hat folgenden Wortlaut:

„Angesichts der grundsätzlichen Erlaubnis, bayerische Pfarrhäuser für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen, wenden wir uns in tiefer Sorge an die kirchenleitenden Organe der ELKB und erklären:

1. Es widerspricht einem evangelischen Umgang mit der Heiligen Schrift, die Bibelstellen zum Thema „Homosexualität“ in ihrer Bedeutung für heute mit dem bloßen Hinweis auf jeweilige Argumentationskontexte, kulturelle Hintergründe und das eingeschränkte Verständnis ihrer Verfasser zu entkräften,

wo es doch den biblischen Texten nicht darauf ankommt, wie und in welchem Verantwortungsbewusstsein homosexuelle Beziehungen gelebt werden, sondern dass solche Beziehungen grundsätzlich nicht der in der Schöpfung angelegten Ergänzung und dem Gegenüber von Mann und Frau entsprechen – was sich im christlichen Leitbild von Ehe und Familie ausdrückt.

2. Es widerspricht reformatorischer Grundüberzeugung, Fragen christlicher Lebensführung ohne achtsames Hören auf Gottes Wort und ohne theologisch-ethische Klärung lediglich unter Ordnungsgesichtspunkten beantworten zu wollen,

wo wir doch nach dem Grundartikel unserer Kirchenverfassung „aus dem Worte Gottes“ leben sollen, weil unaufgebbar das reformatorische „Allein die Schrift“ (sola scriptura) gilt.

3. Es widerspricht den Aufgaben von Landesbischof und Landeskirchenrat es den einzelnen Kirchenvorständen vor Ort zu überlassen und ihnen zuzumuten, in grundsätzlichen Fragen christlicher Ethik Lehrentscheidungen in Konkurrenz zu Nachbargemeinden und ohne Konsens in der Gesamtkirche zu treffen,

wo doch die Kirchenverfassung klarstellt: „Die kirchenleitenden Organe sind dafür verantwortlich, dass die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in Lehre und Leben, Verkündigung und Seelsorge, Ordnung und Verwaltung ihre Aufgabe erfüllt und ihre Einheit und Freiheit wahrt.“ (Art. 41,2 KVerf).

Deshalb fordern wir die kirchenleitenden Organe auf

1. die im Juli 2010 getroffene Regelung des Landeskirchenrats zum Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften im Pfarrhaus auszusetzen,

2. in der ganzen Landeskirche das Bemühen um ein vertieftes Verständnis des biblischen Zeugnisses zu fördern, weil die Heilige Schrift bekenntnisgemäß die einzige Richtschnur der Kirche für Lehre und Leben ist,

3. die gegenwärtigen humanwissenschaftlichen Forschungen zum Thema in der nötigen Breite und Differenziertheit zur Kenntnis zu nehmen sowie

4. entsprechende Konsequenzen für alle kirchlichen Regelungen zur Homosexualität in der bayerischen Landeskirche zu ziehen, insbesondere für die Anwendung des Pfarrdienstgesetzes der EKD ■

Dieser „Mahnruf aus den Gemeinden“ wird getragen von:

Name, Adresse *Unterschrift*

1. _____

_____

2. _____

_____

3. _____

_____

4. _____

_____

5. _____

_____

Bitte bis 30.06.2011 zurücksenden an:
ABC, z.Hd. Pfr. Till Roth, Rosenstraße 2, 96257 Redwitz Fax 09574-653591

ABC-Freundeskreis

Der Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern (ABC) wurde vor gut 20 Jahren von Vertretern verschiedener Verbände, Werke und Gemeinschaften innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gegründet – vom Landeskirchlichen Gemeinschaftsverband über die Geistliche Gemeindeerneuerung bis zur Christusbruderschaft Falkenstein. Sie vertreten damit bekenntnislutherische, bruderschaftlich-kommunitäre, charismatische, hochkirchliche und pietistische Prägungen innerhalb der evangelischen Landeskirche.

In der aktuellen Diskussion ist uns erneut deutlich geworden, dass über diese Mitgliedsgemeinschaften hinaus viele Pfarrer und Gemeindemitglieder nach einem Ansprechpartner innerhalb unserer Landeskirche suchen, der das gemeinsame Anliegen einer bibel- und bekenntnistreuen Orientierung vertritt. Daher haben wir uns entschlossen, einen ABC-Freundeskreis zu gründen. Wir wollen keine neuen Strukturen schaffen – davon gibt's in unserer Kirche schon genug. Doch wir möchten Sie, wenn Sie daran Interesse haben, regelmäßig über aktuelle Themen aus der Landeskirche informieren und gleichzeitig Ihre Anliegen sammeln.

Darüber hinaus planen wir Studientage zu wichtigen theologischen und kirchlichen Fragen und überlegen, ab Fronleichnam 2012 „Christustage" (ähnlich wie in Württemberg) zu veranstalten.

All das kann nur mit Ihrer Unterstützung gelingen – auch Ihrer finanziellen Unterstützung. Deshalb würden wir uns freuen, wenn Sie dem ABC Spenden zukommen lassen. Wir wissen, wie viele wichtige Dienste und Projekte es in unserer Landeskirche gibt: in den einzelnen Kirchengemeinden und in den Verbänden, Werken und Gemeinschaften, die in erster Linie auf Ihre Gaben angewiesen sind. Doch auch die Sammlung dieser Arbeit kostet Geld: Die Aktion „Mahnruf aus den Gemeinden" zum Beispiel ca. 750 Euro, diese ABC-Nachrichten inklusive Gestaltung und Versand mehr als 2.000 Euro.
Aktuell beschäftigt uns auch die Frage, wie wir unsere Internetpräsenz **www.abc-bayern.de** erneuern und aktualisieren können; dafür benötigen wir Spenden von mindestens 800 Euro.

Wenn Sie Mitglied im ABC-Freundeskreis werden und die ABC-Arbeit auf diese Weise unterstützen wollen, dann trennen Sie doch einfach diese Seite aus den ABC-Nachrichten heraus und senden Sie diese mit Ihren Daten auf der Rückseite an den ABC-Vorstand zurück.
Für Spenden können Sie den beiliegenden Überweisungsträger nutzen; die Bankdaten finden Sie auch auf Seite 20.

Hans-Joachim Vieweger
2. Vorsitzender
und Sprecher des ABC

Ich möchte den ABC unterstützen
und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Email-Adresse _____
(wichtig, um aktuelle Informationen
kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC ☐ *monatlich* ☐ *jährlich mit EUR* _____
zu fördern. (fakultativ)

_____ *, den* _____ *2011*

_____
Unterschrift

Impressum

Herausgeber
ABC - Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vorsitzender)
Rosenstraße 2, 96257 Redwitz a.d. Rodach,
Telefon 09574-4315

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Bankverbindung Sparkasse Neuendettelsau
Konto 760 704 080 *BLZ 765 500 00*
Kennwort: ABC

Der ABC erhält keine kirchlichen Mittel für seine Arbeit. Er finanziert sich ausschließlich über Spenden und Beiträge seiner Mitgliedsgemeinschaften. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung. Spenden an den ABC sind von der Steuer absetzbar. Sie erhalten dafür eine Spendenbescheinigung.

Das Alte Testament und homosexuelle Praxis. Exegetische und theologische Beobachtungen zu Leviticus 18.

Von Dr. Manfred Dreytza

Dr. Manfred Dreytza ist seit 2007 Leiter des Krelinger Studienzentrums, Dozent für Altes Testament und Bibelkunde. Er ist verheiratet und hat 4 erwachsene Kinder.

1. Vorbemerkung

Im Folgenden werden einige Beobachtungen zu Leviticus 18 zusammen getragen, insbesondere zu Lev 18,22. Auf Grundlage der exegetischen Beobachtungen sollen sodann zwei theologische Fragen in den Blick genommen werden: **Warum lehnt das Alte Testament homosexuelle Praxis ab?** Und: **Ist die christliche Kirche heute noch an dieses Urteil gebunden?**

2. Gliederung und Inhalt von Leviticus 18

Zunächst wird Israel in den einleitenden Sätzen (18,1-5) geboten, sich in seinen sexualethischen Entscheidungen weder von den Sitten und Gebräuchen der Ägypter noch der Kanaanäer leiten zu lassen. Stattdessen soll es sich nach den Ordnungen Jahwes richten, die einen eigenen Weg zu einem gelingenden Leben zeigen. Dieser Einleitung folgen als materiale Bestimmungen zunächst eine Reihe von Inzest-Verboten (18,6-18): In Israel soll keine sexuelle Gemeinschaft innerhalb und außerhalb der Ehe geduldet werden, die nahe Verwandtschaftsgrade überschreitet. In den Versen 19-23 werden weitere sexuelle Gebräuche genannt, die zu meiden sind. Der Schluss (18,24-30) warnt dann vor den Konsequenzen einer Übertretung.

Lev. 18 ist somit im Aufbau ähnlich wie ein altorientalischer Bundesvertrag gestaltet:

- **Die Präambel**
(„Ich bin der Herr, euer Gott.“ 18,2)
- **Historischer Rückblick:**
Ihr habt in Ägypten gelebt (18,3)
- **Grundsätzliche Bestimmungen:**
„Nach meinen Rechten sollt ihr tun.“ (18,4-5a)
- **Verheißung des Segens:** „Der Mensch, der sie tut, wird durch sie leben“ (18,5b)
- **Detaillierte Bundesbestimmungen**
(18,6-23) mit dem Leitmotiv in 18,6: „Keiner unter euch soll sich irgendwelchen Blutsverwandten nahen.“
- **Strafandrohungen bei Vertragsbruch:**
„Damit nicht auch euch das Land ausspeie.“ (18,24-30 [V.28])

3. Das Verbot des homosexuellen Geschlechtsverkehrs

Wie gerade gezeigt, folgt dem Abschnitt mit den Inzestverboten der Abschnitt 18,19-23, der fünf Gebräuche aufzählt, die den Israeliten untersagt sind. Darin steht auch der V.22: „Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuel.“ (Luther-Übersetzung)

Das hier ausgesprochene Verbot des Umgangs zwischen Männern ist eindeutig und strikt auf die Tat gerichtet. Das Verbot nimmt dagegen nicht die Situation in den Blick, z.B. ob der Geschlechtsverkehr mit gegenseitiger Zustimmung stattfindet, ob die beiden sich lieben oder nicht, ob er in der Beziehung von einem Mann zu einem Knaben vollzogen wird oder im Zusammenhang von kultischer männlicher Prostitution in einem Tempel. Weil die Situation ebenso wie die Interessen und Emotionen der Handlung nicht in Betracht gezogen werden, sondern ein allgemeines Verbot des homosexuellen Geschlechtsverkehrs unter Männern ausgesprochen wird, erscheint es äußerst problematisch zu behaupten, dass die Bibel so etwas wie eingetragene Lebenspartnerschaften noch nicht im Blick hatte und dass daher gleichgeschlechtlicher Verkehr, der innerhalb einer von Treue und Verlässlichkeit getragenen homosexuellen Beziehung vom biblischen Gebot nicht berührt werde.
Die Verbote sind auch nicht nur für Israel gegeben, sondern gelten jedermann, der sich in dem Land aufhält (18,26). In dem Land, das Gott den Israeliten zum Lehen gegeben hat, gilt das Gottesrecht.

4. Gründe und Hintergründe für die grundsätzliche Ablehnung homosexuellen Geschlechtsverkehrs

Warum aber wird der Geschlechtsverkehr zwischen Männern strikt abgelehnt? Dazu muss man keine „Dämonenängste“ bemühen, wie es der Marburger Alttestamentler Erhard Gerstenberger tut. Und dass „der Geschlechtsverkehr zwischen Männern nach Ansicht von orientalischen ‘Weisen‘ ... eine gefährliche Störung des übersinnlichen Kräftehaushaltes gewesen sei“, ist blanke Fantasie. Weder Text noch Kontext geben das her. Gerstenberger gesteht dies im Grunde selbst zu, wenn er sagt, dass es „unerfindlich“ sei, wo die „eigentlichen Wurzeln dieser brutalen Ablehnung der Homosexualität liegen“. Umso problematischer, wenn Helmut Utzschneider nun in seinen „Neun Thesen“, die in der bayerischen Landessynode als Gesprächsgrundlage dienen sollen, nur diese Vermutung von Gerstenberger zitiert!

In der Auslegungsgeschichte werden verschiedene Begründungen angeführt, weshalb diese Tat ein „Gräuel“ ist:
a) Die unmittelbare Begründung in Lev. 18 weist auf die „Verunreinigung des Landes“ (18,25ff.). Ebenso machen die erwähnten Handlungen den Menschen „unrein“, die sie verüben (18,24.30). Israel dagegen soll „heilig“ sein, denn ihr Gott ist heilig (19,2). An dieser Stelle gilt es weiter nachzudenken: Was meint das Alte und das Neue Testament, wenn es von „heilig“ und „rein“ spricht?
b) Homosexuelle Praxis wird abgelehnt, weil sie zutiefst die von Gott geschaffene Ordnung und die Bestimmung des Menschen unterläuft. Nach dem Schöpfungsbericht ist der Mensch Abbild Gottes in der Polarität von Mann und Frau (Gen 1,27). Die Unterscheidung und gegenseitige Bezogenheit von Mann und Frau darf nicht gestört werden. Wie man auch immer das Verhältnis von rein und unrein in Leviticus sieht, es ruht auf jeden Fall auf der Voraussetzung, dass alles gemäß der „sehr guten“ Schöpfung Gottes zu sein hat.
c) Der jüdische Ausleger Nachmanides

sieht das Thema „Nachkommenschaft“ als Leitgedanken in den Anweisungen von Lev. 18, dem folgt z.B. Jacob Milgrom in seinem monumentalen Kommentar zu Leviticus. Homosexuelle Praxis erfüllt nicht den Schöpfungsauftrag, Nachkommenschaft zu zeugen.

d) „Das Verbot der Homosexualität wehrt schon in Anfängen der (männlichen) kultischen Prostitution.“ (Klaus Grünwaldt). Und damit wird auch die Verehrung fremder Gottheiten abgewehrt. Dabei wird die in Lev. 18,21 erwähnte Kinderweihe als Weihe zur zukünftigen Tempelprostitution gedeutet.

5. Die Verbindlichkeit der alttestamentlichen Bestimmungen in Lev 18 für die christliche Kirche – oder die Verbindung zwischen altem und neuem Bund

Von diesem zentralen, schöpfungstheologischen Blickwinkel her hat das Nein zu homosexuellem Verkehr auch heute noch seinen Sinn und seine Gültigkeit. Diese Bestimmungen und Aufgaben kann eine homosexuelle Beziehung nicht erfüllen: die Zeugung von Kindern, die gegenseitige Ergänzung der Geschlechter, und dies alles in der Ausrichtung auf Gott.

Im Neuen Testament wird ebenfalls die Grenzüberschreitung des Inzests (1Kor 5,1ff.), des Ehebruchs (Röm 13,9), des Götzendienstes (1Kor 10,7ff.) und der Homosexualität (1Kor 6,9) als nicht vereinbar mit der Christusnachfolge genannt.

J. Milgrom weist in seinem Leviticus-Kommentar darauf hin, dass das alttestamentliche Verbot von homosexuellem Geschlechtsverkehr im ganzen Alten Orient und in der klassischen Welt einzigartig da steht – ähnlich wie das Zinsverbot oder das Verbot der Auslieferung eines entlaufenen Sklaven. Und ebenso stand und steht das Neue Testament in dieser Frage quer zum Trend.

Das Heiligkeitsgesetz wird im Neuen Testament in der Verkündigung Jesu aufgegriffen: Im Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe wird auf das Gebot der Nächstenliebe aus Lev. 19,18 als Zusammenfassung des göttlichen Gebots verwiesen. Diese Gottes- und Nächstenliebe wird von Paulus als „Erfüllung des Gesetzes“ bezeichnet, ebenso von Jakobus. In 1. Petrus 1,16 wird ausdrücklich Lev. 19,2 zitiert: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“. Dazu gehört auch die Unterscheidung bzw. Abkehr der Christen von ihrer vorchristlichen Tradition und Lebensweise. Zur Heiligung gehören also ein Tun und auch ein Lassen.

Im Heiligen Geist wohnt der dreieinige Gott in seiner neutestamentlichen Gemeinde. Daraus folgt der Aufruf zur Heiligkeit in der Lebensführung. Und unter diesem Blickwinkel ist auch die im Neuen Testament fortgesetzte Ablehnung homosexueller Praktiken zu verstehen (1Kor 6,9-10). Paulus schreibt: „Und solche sind einige von euch gewesen, aber ihr seid reingewaschen, ihr seid geheiligt...“. Damit ist eine deutliche Trennung von alter Praxis gemeint: der Räuber raubt nicht mehr, der Geizige lernt geben usw. Die Aufzählung macht deutlich, dass es keine „Spezialverfehlungen“ gibt, wohl aber dass im Anschluss an das Alte Testament auch im Neuen Testament dieselbe Wertung zu finden ist. Paulus argumentiert – in Römer 1,18-32 mit erkennbarer Anspielung auf Genesis 1 – ebenfalls schöpfungstheologisch. ■

Stimmen aus den Gemeinden und Gemeinschaften

1. Einer Diskriminierung und Ausgrenzung homosexuell empfindender Menschen stellen wir uns mit Nachdruck entgegen. Ihnen gilt wie allen Menschen die Liebe und Zuwendung Gottes und damit auch die Liebe und Zuwendung der Kirche.
2. Davon deutlich zu unterscheiden ist jedoch die Bewertung homosexueller Praxis. Gelebte Homosexualität entspricht nicht der Schöpfungsordnung Gottes, wie sie in der Bibel beschrieben wird. Allein die Ehe von Mann und Frau ist die Form des Zusammenlebens, in der gelebte Sexualität ihren Platz hat – vom Schöpfer gewollt und im Aufeinander-Bezogensein von Mann und Frau angelegt. (...)
8. Nach unserer Ansicht ist die Frage der Bewertung gelebter Homosexualität zwar einerseits eine Randfrage, sowohl von ihrem theologischen Stellenwert her, als auch von der Größe der betroffenen Personengruppe. Andererseits geht es dabei aber um die Grundfrage, ob und in welcher Weise das reformatorische sola scripture (Allein die Schrift ist die alles normierende Norm) noch Geltung hat. Insofern ist das Bekenntnis der Kirche berührt.

Aus einer Stellungnahme der im Arbeitskreis Gnadau Bayern vertretenen Verbände.
Dazu gehören u.a. der Jugendverband „Entschieden für Christus“, der Christliche Jugendbund Bayern, die Diakonie-Gemeinschaft Puschendorf, der Hensoltshöher Gemeinschaftsverband, der Landeskirchliche Gemeinschaftsverband und der Liebenzeller Gemeinschaftsverband.

Seit vielen Jahren bin ich aktives Kirchenmitglied: Engagiert in Bibelkreis, Hauskreis, bei Glaubenskursen, Freizeiten, Kreativen Abendgottesdiensten etc. Unsere evangelisch-lutherische Kirche liegt mir am Herzen. Und gerade deshalb macht mich der Beschluss von Landeskirchenrat und Landessynode so betroffen.

Es ist ja zum Thema Homosexualität in den vergangenen Jahren schon sehr viel gesagt worden. Ich möchte auch nicht auf die je nach Gusto verzerrte Auslegung von eindeutigen Bibelstellen eingehen. Was mich befremdet ist, dass hier ohne Not Unfrieden und Spaltung in unsere Gemeinden hineingetragen wurde und wird. Natürlich ist der vom Landeskirchenrat beschlossene Schritt konsequent, aber leider konsequent falsch. Wenn allen Ernstes im offiziellen Statement des Landesbischofs zu lesen ist, dass ihm „der Frieden in der Kirche ein Herzensanliegen ist“, dann reibe ich mir nur ungläubig die Augen.

In meinem Umfeld nehme ich wahr, dass für viele Kirchenmitglieder nun die rote Linie überschritten ist. Sie fühlen sich von der Kirchenleitung nicht mehr vertreten, bzw. betrogen. Es gibt ja nicht erst seit diesem Beschluss eine Unzufriedenheit mit der Führung unserer Kirche. Das ist das Dilemma: Auf der einen Seite liebt man seine lutherische Kirche, die wertvollen Traditionen und Elemente und natürlich seine Glaubensgeschwister, und auf der anderen Seite kann man die immer weiter fortschreitende Abkehr von Glaube und Bekenntnis nicht mehr mittragen. Im Augenblick wird noch beraten und abgestimmt, aber ich fürchte, dass es

in absehbarer Zeit zu vielen Kirchenaustritten kommen wird und der Eintritt in eine andere Kirche folgt. Oder wäre eine Freie Evangelisch-Lutherische Kirche eine sinnvolle Option?

Ullrich Lippold, Nürnberg

Fragen an die Kirchenleitung

1. Ist Ihnen bewusst, dass homophile Prägungen, Neigungen und gelebte sexuelle Praxis schöpfungswidrig, das heißt nicht schriftgemäß sind?
2. Fühlen sich Kirchenleitung und Theologielehrer durch den Zeitgeist berechtigt zu der Behauptung, dass homophile Lebensformen mit Gottesgebot zu vereinbaren sind? Im dritten Buch Mose 18,22 sagt Gott unter der Überschrift „Verbot geschlechtlicher Verirrungen“: „Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau, es ist ein Gräuel.“ Der bayerische Landesbischof Dr. Johannes Friedrich lässt aber öffentlich verlauten: „Pfarrer müssen ihre Homosexualität friedlich und fröhlich leben.“
3. Wie soll ein schwules Paar im Pfarrhaus erklären, dass die Ehe das Leitbild der evangelischen Kirche sein soll?
4. Wie lange werden die jetzt geltenden Genehmigungen oder Zustimmungserklärungen von Kirchenvorstand, Dekan und Regionalbischof Gültigkeit behalten? (Ähnliche Bestimmungen zum Theologinnengesetz wurden nach wenigen Jahren ersatzlos außer Kraft gesetzt.)
5. Warum wurden für die wenigen Fälle nicht Verwendungen in außergemeindlichen Aufgaben gefunden, damit das Hirtenamt der Gemeindeleitung von Männern und Frauen wahrgenommen wird, die in ehelicher Gemeinschaft leben?
6. Mit welcher Erwartung werden in Zukunft Ökumenegespräche geführt (Amtsfrage und gemeinsames Herrenmahl)?
7. Welche Überlegungen gibt es, dem Austrittsbegehren derjenigen entgegenzuwirken, die im veränderten Schriftverständnis keine Grundlage ihres Glaubens in der evangelischen Kirche mehr sehen?

Fürst Albrecht zu Castell-Castell,
ehemaliges Mitglied der Landessynode

Es ist wohl das erste Mal, dass hier eine lutherische Kirche, die ja überhaupt erst wegen ihrer Berufung auf die Heilige Schrift entstanden ist, bewusst eine folgenreiche Entscheidung gegen die Heilige Schrift trifft. Und zwar eine Entscheidung, die den Dienst und die Lebensführung ihrer ordinierten Pfarrerinnen und Pfarrer entscheidend berührt.

Pfarrer i.R. Friedrich Walther,
Neuendettelsau

Im Wort Gottes erkennen wir klare und unzweideutige ethische Aussagen im Blick auf leitende Mitarbeiter/innen in der christlichen Gemeinde. Die biblische Sichtweise ist, nach unserer Meinung, auch nicht durch den postmodernen Zeitgeist relativiert oder gar überholt. Mitarbeiter/innen sollen in ihrem Glauben und Leben geistliche Vorbilder sein. Deshalb macht uns die öffentliche Debatte nach der Entscheidung im Zusammenhang mit homosexuellen Pfarrerinnen und Pfarrern, die im Pfarrhaus der Gemeinden gemeinsam

leben können, sehr betroffen. Woran sollen sich junge Christen noch orientieren in ihrer geistlichen Persönlichkeitsentwicklung? Wie sollen sie Heimat finden in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern und nicht in freikirchliche Bewegungen und Gemeinden abwandern?

Als Gesamtvorstand des CVJM Landesverbandes Bayern e.V. sind wir über diese Entwicklung sehr beunruhigt und unterstützen die Adventserklärung des ABC. Zusätzlich bitten wir deutlich darum, dass bei der Besetzung von Pfarrstellen in Gemeinden mit einem CVJM-Ortsverein aus seelsorgerischen Gründen dieser Beschluss nicht umgesetzt wird!

Aus einem Offenen Brief des
CVJM Landesverbands Bayern an
Synodalpräsidentin Dr. Dorothea Deneke-Stoll
und Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

■ Im „Votum des Grundfragenausschusses zur Eingabe 68 und den Gegeneingaben“ schreibt Prof. Utzschneider, dass die einschlägigen Bibelstellen zur homosexuellen Praxis „nur im größeren Kontext und in der Perspektive auf seine (d.i. des Paulus) Rechtfertigungsbotschaft zu sehen sind.“ Mit dieser theologischen Weichenstellung wird die Rechtfertigung allerdings nicht mehr auf den reuigen Sünder bezogen, sondern auf das, was in der Heiligen Schrift als Sünde bezeichnet wird. Mit anderen Worten: Es wird nicht mehr der Sünder vor Gott gerechtfertigt, sondern die Sünde an sich.
In These 6 der „Neun Thesen zur Würde homosexuell empfindender und lebender Menschen“ von Prof. Utzschneider heißt es ferner: „Die Bibelstellen, die homosexuelles Verhalten ausdrücklich inkriminieren und scharf sanktionieren (...), sind in ihrem jeweiligen Argumentationskontext zu sehen und aus dem kulturellen Hintergrund ihrer Entstehungszeit heraus zu verstehen.“ Damit wird der heutige „Argumentationskontext“ mit größter Selbstverständlichkeit über den biblischen gestellt – nach dem Motto: „Wir wissen es ja heute besser.“ Mit welchem Recht tun wir das?

Wo der heutige „Argumentationskontext“ zur norma normans wird, kann man alles und jedes rechtfertigen. Wir bauen unseren Glauben dann nicht mehr auf Gottes Wort, sondern auf das, was in einer Gesellschaft zur entsprechenden Zeit unhinterfragt gilt.

Aus einem Schreiben von
Pfarrerin Ingrid Braun, Oettingen

■ Sehr geehrter Herr Landesbischof Dr. Friedrich, am 27. September reichte ich Eingabe E 68.7 an die Synode von Neu-Ulm (21.-25. Nov.) ein und erhielt deren Antwort am 22. Dezember als Weihnachtsgabe mit der Überraschung, dass Sie bereits “im Juli” durch einen 4 Monate geheim gehaltenen Erlass über das Problem verfügt hatten. Die Synode, oberstes Beratungsgremium der Evangelisch-Lutherischen Kirche Bayerns, durfte “Kenntnis nehmen”. Mit einem Verwaltungstrick haben Sie die Synode als freies Forum geistlicher Diskussion und als Gesetzgeber entmündigt und uns alle lächerlich gemacht!

Die Synode schrieb: „Damit haben sich die Eingaben E 68.1-38 erledigt.“ Ohne auf ein

einziges Argument einzugehen – ein geistiges Armutszeugnis! Alle Eingaben, alles Nachdenken, alles Prüfen von so vielen – alles „erledigt“! So also geht man mit den „mündigen Christen“ um.

Die Synode beschwört zwar das Leitbild der christlichen Ehe und Familie, „auch wenn die eigene Lebensform sich davon unterscheidet”. Aber wie soll ein solcher Pfarrer glaubwürdig oder gar als Vorbild wirken, wenn Leben und Lehre so krass auseinanderklaffen? Ihre Logik ist löchrig, Ihre Pädagogik kraftlos.

Aus einem Schreiben von
Prof. Dr. Theodor Schmidt-Kaler, Würzburg

■ 1. Die alternativlose Grundordnung für die sexuelle Intimität ist in der Schöpfung Gottes vorgegeben.
2. Sexuelle „Schöpfungsalternativen“ – wie sie heute propagiert werden, haben keine Basis im Wort Gottes.
3. Das Ziel geschöpflicher Intimität ist Fruchtbarkeit und darum die Familie.
4. Gottes Wertung homosexueller Lebenshaltungen ist in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes durchgängig ablehnend.
5. Eine Kirchenleitung, die öffentlich erklärt, dass Homosexualität keine Sünde sei, betroffenen Menschen ihre Pfarrämter öffnet und sie ermutigt, „friedvoll und fröhlich“ ihre Neigungen zu leben, schreibt deren Elend fest, spaltet die Gemeinden und fordert Gottes Gericht heraus.

Aus einem Thesenpapier von
Dr. Hartmut Krüger, Wassertrüdingen

■ Gottes Wort ist nicht teilbar und die Haltung, die Sie bei diesem Thema salonfähig machen, wird unserer Kirche endgültig den Garaus machen, da bin ich leider überzeugt. Zu was dann eigentlich noch Kirche, wenn sie sich nicht absetzt vom Zeitgeist? Wenn sie nicht Sünde Sünde nennt – so wie Gott es in seinem Wort tut? Gleichzeitig darf Kirche nie müde werden darauf zu verweisen, dass Gott die Sünder liebt – aber eben die Sünde hasst.

Aus einem Schreiben von
Bettina Peter, München

■ Bei all den Diskussionen um homosexuelle Praxis geht es um viel mehr, als nur um Toleranz gegenüber einer „alternativen Lebensweise“. Letztlich geht es um die Frage, ob es einen lebendigen Gott gibt, oder ob wir menschliche Wünsche an den Himmel projezieren und uns unseren eigenen „Gott“ schaffen, so wie wir ihn haben möchten.
- Gibt es einen Schöpfer, der den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat in zwei Erscheinungsformen, nämlich männlich und weiblich?
- Sind Männer und Frauen aus göttlicher Absicht körperlich wie auch in ihrem

Empfinden und ihren geistigen Schwerpunkten verschieden geschaffen, damit sie in ihrer gegenseitigen Ergänzung etwas wiederspiegeln vom Wesen des Schöpfers?
- Hat sich der Schöpfer den Menschen offenbart, damit die Menschen etwas von seinem Wesen erkennen?
- Lesen wir die Bibel als Selbstoffenbarung Gottes mit dem Wunsch, mehr vom lebendigen Gott zu erfahren?
- Haben wir die Demut, dem Schöpfer zu vertrauen, dass ER Dinge durchschaut, die wir heute noch nicht verstehen?

Aus einem Beitrag von
Pfr. Gerhard Muck,
Christusbruderschaft Falkenstein

■ Ich habe die tiefe Sorge, dass dieser Schritt nicht der letzte Schritt auf dem eingeschlagenen Weg sein wird. Was wird als nächstes folgen: homosexuelle Lebenspartnerschaften im Pfarrhaus auch gegen den Willen der Gemeinde? Offizielle kirchliche Segnungen gleichgeschlechtlicher Partnerschaften? Und irgendwann in Zukunft auch kirchliche Maßnahmen gegen Menschen, die gelebter Homosexualität aus Glaubens- und Gewissensgründen kritisch gegenüber stehen, mit der Begründung, sie würden homosexuell empfindende Menschen diskriminieren oder gegen sie hetzen? Alle diese Schritte ließen sich damit begründen, man dürfe homosexuell empfindende Menschen nicht diskriminieren!

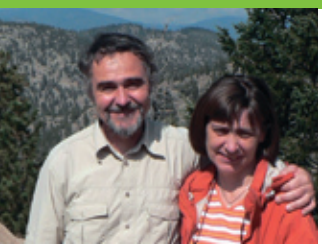
Ich habe die tiefe Sorge, dass der nun erfolgte Schritt und mögliche weitere einen tiefen Keil in unsere Kirche treiben und sie im schlimmsten Fall spalten werden, wie dies in anderen Kirche wie etwa der Anglikanischen oder auch in manchen Lutherischen Kirchen leider bereits der Fall ist.

Ich habe die tiefe Sorge, dass dieser Schritt zur schweren Belastung oder gar zum Bruch der Ökumene mit anderen Kirchen führen wird, die diesem Schritt mit guten Gründen und um ihres Glaubens und Gewissens willen nicht folgen können und nicht folgen wollen.

Aus einem Schreiben von
Pfarrer Christian Burkhardt,
Dentlein am Forst

■ ***„...und schuf sie als Mann und Frau“***

Seit einiger Zeit werden in verschiedenen Landeskirchen Pfarrer, die in eingetragener gleichgeschlechtlicher Partnerschaft leben, offiziell in den Gemeindedienst installiert. Der biblische Befund ist beim Thema „gelebte Homosexualität“ völlig eindeutig. Gerade deshalb bringen die Befürworter jenes Zusammenlebens im Pfarrhaus manche, zum Teil weit hergeholte Argumente gegen die klassische Leseart der biblischen Texte vor. An die Stelle der Verbindlichkeit des biblischen Zeugnisses tritt eine relativierende Leseart.
Das vorliegende Buch nimmt – zum Teil aus konkreten Diskussionssituationen heraus entstanden – eine Reihe dieser Argumente auf und unterzieht sie einer kritischen Prüfung. Dabei werden dem Leser exemplarisch Argumente an die Hand gegeben, um sich gegen ein Verlassen der Verbindlichkeit biblischer Ethik, wie sie bisher galt, wenden zu können. Dies dient der nötigen Orientierung.



■ ***Der ABC vermittelt folgendes Vortragsangebot für Gemeinden:***

Prädikat „Sehr gut“
Mann und Frau wie Gott sie schuf

Das biblische Leitbild liegt uns am Herzen: das eheliche Miteinander von Mann und Frau als Wiederspiegelung der göttlichen Liebe. Echte Männlichkeit und Fraulichkeit, wie Gott sie in seiner Schöpfung „plante“, können – ob Menschen verheiratet oder unverheiratet leben – etwas von Würde und Wesen Gottes widerspiegeln, die Er dem Menschen zugedacht hat. Die Einladung zur Umkehr und Rückkehr zu dem, wozu uns Gott berufen hat, ist uns ein Anliegen. Denn durch Christus allein können wir befreit werden zu echtem Mann- und Frau-sein.
Außerdem fragen wir mit Dominik Klenk: „Gibt es in unserer Kirche einen Raum für Menschen, die homoerotische Gefühle haben, aber auch den dringenden Wunsch nach Veränderung?“ Werden Menschen, die sexuelle Betätigung außerhalb der Ehe von Mann und Frau ablehnen, in unserer Kirche noch ernst genommen?

Wir bieten Kirchengemeinden, Gruppen und Kreisen einen Vortrag zu diesem Thema an. Unterstützt wird der Vortrag durch eine Powerpoint-Präsentation; Dauer: ca. 90 Minuten.
Referenten: **Pfr. Gerhard und Monika Muck**, Falkenstein
Kosten: Erstattung der Fahrtkosten
Anfragen bitte direkt an: Pfr. Gerhard Muck,
Krankenhausstraße 26, 93167 Falkenstein,
Telefon 09462-94 00 20

Das Buch ist damit eine wichtige Argumentationshilfe mit konkreten Beispielen.

Andreas Späth (Hrsg.)
mit einem Vorwort von Prof. Dr. Hans Schwarz und mit Beiträgen u.a. von Pfr. Martin Fromm, Martin Pflaumer, Prof. Dr. Günter R. Schmidt, Prof. Dr. Harald Seubert, Prof. Dr. Reinhard Slenczka, Bischof Prof. Dr. Ulrich Wilckens

60 Seiten, Logos Editions,

ISBN 978-3-9814303-0-1
Preis: EUR 4,80 (ab 10 Stück EUR 4,50 / ab 25 Stück EUR 4,00
Bezug über: Logos Editions,
Postfach 1131, 91502 Ansbach

Wenn Propaganda als Bildung verkauft wird

In Kooperation mit den Dekanaten Erlangen und Gräfenberg veranstaltete die örtliche kirchliche Erwachsenenbildung „Bildung Evangelisch“ eine Informationsveranstaltung zum Thema „Gleichgeschlechtliche Partnerschaft im Pfarrhaus“. Schon im Vorfeld hatte die einseitige Besetzung der Referentenliste im Internet für Aufregung gesorgt.
Von fünf Rednern, dem Theologieprofessor Peter Bubmann, den Synodalinnen Alexandra Hiersemann und Annekathrin Preidel, Dekan Peter Huschke und dem Vertreter des Lesbisch-schwulen Konvents Kirchenrat Wolfgang Schürger, war vorab klar, dass sie die Position des Landeskirchenrates vertreten würden.

In der Diskussion führte der Erlanger Theologe Prof. Bubmann mehrfach aus, dass es sich bei den Gegnern der Beschlüsse, etwa auf Ebene der acht Alt-Bischöfe und der zahlreichen Theologieprofessoren fast nur um Ruheständler, also einen „Aufstand der ehemaligen Elite“ handle. Die jungen Studenten – die schätzungsweise ein Viertel der fast 60 Teilnehmer ausmachten – könnten, so Bubmann, gar „nicht verstehen, wie das jemand heute“ noch anders sehen könnte als die Befürworter.

Die Reaktionen der Kollegen und des Kirchenvolkes qualifizierte Bubmann als „Ausbruch von Homophobie“, der Teil der Schuldgeschichte des Christentums sei und zum Teil so erklärbar sei, dass hier Menschen ihre eigenen „unzulässigen Anteile“ homosexuellen Empfindens bekämpften. Ohne tiefer auf die Argumente der Gegner wie Prof. Günter R. Schmidt und Prof. Manfred Seitz (beide Erlangen) einzugehen wischte er mehrfach die Bedenken als unzeitgemäß und unqualifiziert beiseite. „Über Herrn Wilckens reden wir jetzt nicht, das ist unnötig. Fragen sie mal die NT Kollegen danach!“ Offenbar hätten die acht Alt-Bischöfe, die auf die Problematik des EKD-Pfarrdienstgesetzes hingewiesen hatten, „unreflektiert“ gehandelt und „nie Ethik studiert“ – sonst hätten sie gewusst, dass man nicht einfach so Bibelstellen auf die heutige Zeit anwenden dürfe, so Bubmann.

Dennoch plädierte er für ein Zusammenbleiben beider Gruppen in der Kirche, auch wenn ihm letztlich „fraglich schien“ ob dies möglich sei. Grund für ein Beieinanderbleiben sei die Eröffnung von „Lernräumen“ für die Gegner, damit diese noch dazulernen könnten, dass Homosexualität nicht im Widerspruch zur Bibel stehe. Allerdings könnten die Zeiträume nicht so großzügig bemessen sein, wie dereinst für die Gegner der Frauenordination. Den Vorwurf von Prof. Schmidt hier würden die Gegner diskriminiert, konterte Bubmann mit der Bemerkung, jetzt „müsse auf die Opfer“ gehört werden, „nicht auf die Täter“.
Auf Unverständnis stießen auch die Äußerungen der Synodalen, die nach einer Darlegung des Beschlusses und einer Begründung, warum man sich so entschieden habe, dafür warben „Wege zu öffnen, um einander zu hören“. „Worüber soll man denn nun noch reden?“, fragte Prof. Schmidt, nachdem alle Entscheidungen getroffen sind.
Schmidt forderte ebenso wie der Synodale und 3. Vorsitzende des ABC, Martin Pflaumer einen echten Dialog. ■

Andreas Späth

Mission heute – wie laden wir gewinnend zum Glauben ein?

Thesen vom Friedrich Rößner

1. Erwachsene, die zum Glauben finden, profitieren von einem Netzwerk guter Beziehungen.

2. Erwachsene, die zum Glauben finden, nutzen ebenso eine Fülle kirchlicher Veranstaltungen.

3. Für Erwachsene, die zum Glauben finden, haben Glaubenskurse zurzeit Hochkonjunktur.

4. Erwachsene, die zum Glauben finden, machen neue Erfahrungen mit dem Beten.

5. Erwachsene, die zum Glauben finden, schätzen es nicht immer, aber doch häufig, wenn ihr Ja zum Glauben in ein „Erlebnis in Gemeinschaft“ eingebettet wird.

6. Erwachsene, die zum Glauben finden, brauchen Zeit.

7. Für Erwachsene, die zum Glauben finden, gibt es kein festgelegtes Schema-F.

(Diese Thesen nehmen Ergebnisse einer Studie des Greifswalder Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung zum Thema „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ auf.) ■

Missionarische Kirche: „Wir brauchen Südwind“

ABC-Tagung widmet sich dem Thema Mission

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern sollte sich von ihren Partnerkirchen im Süden Hilfen holen, wenn sie wieder stärker missionarisch werden will. Das hat Diakon Friedrich Rößner vom Amt für Gemeindedienst bei einer ABC-Tagung Anfang Februar betont. „Wir brauchen Südwind“, sagte Rößner, der darauf hinwies, dass viele Christen in Afrika, Asien und Südamerika ein deutlich stärker ganzheitliches Evangelium lebten: Missionarisches Wirken sei mit den sozialen Konsequenzen aus dem Evangelium verbunden. Auch methodisch hätten die Kirchen im Süden ihren Partnern im Norden einiges voraus. Diese Erfahrungen sollten nicht allein durch den Austausch einiger Pfarrer in Bayern eingebracht werden, so Rößner.

Einblicke in missionarische Gemeindearbeit gab Pfarrer Martin Kühn (Hirschaid): Aus der Beteiligung an der Evangelisationsveranstaltung ProChrist habe sich Interesse an Glaubenskursen ergeben, die schließlich in verschiedenen Bibelkreisen mündeten. Als besonders positiv habe er dabei die überkonfessionelle Zusammenarbeit erlebt: „Dadurch wird sichtbar, dass die „Gemeinschaft der Heiligen“ über die eigene Konfession hinausgeht“, so Kühn.

Martin Schmid vom CVJM-Landesverband berichtete über missionarische Aktivitäten unter Jugendlichen. Das entscheidende Element bei den zahlreichen Freizeitangeboten sei das Gemeinschaftserlebnis. Besonders deutlich wird das bei dem Angebot „Unter Brücken“, bei dem sich die Teilnehmer zu Fuß auf den Weg machen, im Freien übernachten, und in Kleingruppen miteinander die Bibel lesen. Bis zu 2.600 Jugendliche werden in jedem Jahr durch Konfirmandenfreizeiten erreicht, die der CVJM Bayern unter der Überschrift „KonfiCastle“ auf der Burg Wernfels gestaltet und die von zahlreichen Kirchengemeinden genutzt werden.

Die ABC-Tagung fand im Vorfeld der nächsten Landessynode statt, die sich Anfang April ebenfalls dem Thema Mission widmen wird. Der ABC begrüßt diese Initiative und erhofft sich dadurch, dass die missionarische Dimension wieder stärker ins Bewusstsein der Kirche rückt. „Die Frage, wie wir gewinnend zum Glauben einladen, in Wort und Tat, muss wieder zur Priorität in der Kirche werden“, so der ABC-Sprecher und Landessynodale Hans-Joachim Vieweger. ■

Ausschnitt Konfi Castle

Frühjahrstagung der Landessynode

Das Thema Mission ist das inhaltliche Schwerpunktthema bei der Frühjahrstagung der Landessynode in München, und zwar am Mittwoch, 6. April ab 9 Uhr.
Die Andacht wird musikalisch von Diakon Andi Weiss aus der Paul-Gerhardt-Kirche München-Laim umrahmt, eins der anschließenden Referate hält u.a. ProChrist-Sprecher Ulrich Parzany (ca. 9.30 Uhr).

Anja Siebert wird über die Untersuchung „Wachsen gegen den Trend. Analyse von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht“ berichten (ca. 10.45 Uhr).

Am Nachmittag werden verschiedene missionarische Projekte vorgestellt (ca. 15 Uhr).
Alle Interessierten sind herzlich eingeladen – die Plenartagung findet an diesem Tag in St. Markus (Gabelsberger Str. 6, U6 Odeonsplatz bzw. Tram 27, Haltestelle Pinakotheken) statt. □

Lebensschutz – noch aktuell oder wird Töten zur Normalität?

„Wir haben abgetrieben“ – mit dieser Aktion des Magazins Stern im Juni 1971 startete eine Kampagne zur strafrechtlichen Freigabe von Abtreibungen, die 1974 zur so genannten „Fristenlösung“ führte: Abtreibungen sollten legal sein, sofern sie in den ersten zwölf Wochen der Schwangerschaft durchgeführt werden. Allerdings wurde dieses Gesetz vom Bundesverfassungsgericht gekippt – mit dem denkwürdigen Hinweis: „Das sich im Mutterleib entwickelnde Leben steht als selbständiges Rechtsgut unter dem Schutz der Verfassung (...) und hat auch Vorrang vor dem Selbstbestimmungsrecht der Frau.“

Die Diskussion rief damals auch meine Frau und mich auf den Plan, da wir selbst mit der Problematik einer ungewollten Schwangerschaft konfrontiert waren. Ich befand mich gerade mitten im Studium, meine Frau musste notgedrungen Geld für den Lebensunterhalt verdienen, als uns die „Hiobsbotschaft“ (so empfanden wir es damals) der Schwangerschaft erreichte. 1975 waren die gesetzlichen Hürden zum Schwangerschaftsabbruch im Vergleich zu heute relativ hoch, dennoch war unter bestimmten Voraussetzungen eine Abtreibung möglich. Als Christen waren wir erschüttert wie „einfach“ es damals war, ein ungeborenes Kind zu töten. Dies bestätigten auch die stetig steigenden Zahlen an Schwangerschaftsabbrüchen. Sehr schnell stellte sich heraus, dass neben den getöteten Kindern die betroffenen Frauen die Leidtragenden eines jeden Abbruchs waren. Meine Frau und ich entschlossen uns angesichts der eigenen Erfahrungen, hier helfend einzugreifen, um Schwangeren in einer Konfliktschwangerschaft beizustehen und dem Ungeborenen zum Leben zu verhelfen.

Die Diskussion um den § 218 ebbte allmählich ab, die Reformversuche der Politik, die Zahl der Abbrüche zu senken, scheiterten kläglich und die betroffenen Frauen wurden vom Gesetzgeber immer mehr alleine gelassen. Mit unserer Pro Vita-Arbeit konnten wir jedoch vielen Frauen aus ihrer scheinbar ausweglosen Situation helfen. Freilich kamen in unserer nun schon über 30-jährigen Beratungstätigkeit auch Frauen zu uns, die das traumatische Erleben der Abtreibung hinter sich hatten und mit ihren Problemen nicht mehr fertig wurden. Bis auf eine berichteten alle Frauen, dass der Schwangerschaftsabbruch für sie die schlimmste Entscheidung ihres Lebens gewesen sei. Die anderen Frauen jedoch, die in der Beratung ein Ja zu ihrem Kind fanden, obwohl die Problematik in allen Fällen sehr ähnlich war, empfanden diese Entscheidung als die beste ihres Lebens.
Bei unseren Gesprächen konnten wir auch

immer ein gutes Zeugnis über unseren Glauben geben. Die Hilfe von Christen in und für unsere Gesellschaft ist hier besonders wichtig!

Wenn ich Mitchristen, auch Pfarrer, Diakone und Religionslehrer, frage was sie über Abtreibung wissen, bin ich immer wieder überrascht, wie viel Unkenntnis zu diesem Thema inzwischen herrscht. Dabei sind Abtreibungen in unserem Land ein fundamentales Problem, das in der Folge zu dem ethischen Verfall in unserer Gesellschaft führt. Wir laufen Gefahr, dass das Töten von Menschenleben zum Normalfall in unserer Gesellschaft wird. 120.000 statistisch erfasste, staatlich legitimierte und finanzierte Tötungen von Menschenleben jährlich (die Dunkelziffer ist weit höher!) – können die uns noch ruhig schlafen lassen?

Ich bin überzeugt, dass insbesondere Christen eine Verantwortung für die Menschen in unserem Land tragen. „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer. 29,7) – so lautet der Auftrag Gottes an uns alle. Aber wie können wir helfen? Um helfen zu können, ist es nötig für die Thematik sensibilisiert zu sein. Pro Vita bietet dazu Informations- und Aufklärungsveranstaltungen. Insbesondere sind Pfarrer/-innen, aber auch alle anderen kirchlichen Mitarbeiter, angesprochen.

Interessierte können sich wenden an:
Pro Vita-Neustadt/Aisch
Thüringer Straße 21, 91456 Diespeck
Telefon 09161-9609
integra-thiele@vr-web.de

Wechsel im Amt des LKG-Vorsitzenden

Der Landeskirchliche Gemeinschaftsverband (LKG) hat seit Januar einen neuen Vorsitzenden: Dekan Erwin Lechner folgt auf Prof. Wolf-Ewald Büttner, der dieses Amt mehr als 15 Jahre innehatte. Lechner kommt aus Bechhofen (Ansbach) und wuchs dort in der LKG und im Christlichen Jugendbund (cjb) auf. Nach dem Theologiestudium in Erlangen, Neuendettelsau und München arbeitete er als Pfarrer in Lauenstein und Kulmbach; seit 2002 ist er Dekan im oberfränkischen Münchberg. Lechner ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder. Der Landeskirchliche Gemeinschaftsverband hat seinen Sitz in Puschendorf. In den ca. 180 Gemeinschaften werden wöchentlich ca. 6.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene erreicht.

ABC-Nachrichten: Wie geht das zusammen: Dekan in der Landeskirche und Vorsitzender eines Gemeinschaftsverbandes?
Erwin Lechner: Natürlich bin ich gespannt, wie das im Alltag zusammengeht. Aber von der Sache her finde ich sehr viele Berührungspunkte. Viele Christen, die zur Gemeinschaftsbewegung gehören, sind auch in ihren Kirchengemeinden engagiert, etwa in den Kirchenvorständen. Von daher ist es etwas ganz Normales, dass ein Pfarrer, in diesem Fall ein Dekan, Vorsitzender eines Gemeinschaftsverbands ist. Zumal der Pietismus eine wichtige Gruppierung innerhalb unserer Landeskirche ist.

ABC-Nachrichten: Was kann die Kirche vom Gemeinschaftsverband lernen?
Lechner: Zum einen kann die Kirche von

den Gemeinschaftsverbänden lernen, was Ehrenamtlichkeit ausmacht. Zum anderen, wie wichtig eine Vertiefung des Glaubens ist. Das ist ja ein Bereich, der in der Kirche heute mit den Glaubenskursen entdeckt wird: Dass Menschen neu erfahren, was denn überhaupt der Inhalt unseres Glaubens ist. Denn das hat sich in vielen Bereichen, auch angesichts einer scheinbaren Normalität, verflüchtigt. Das kann den eigenen Glauben vertiefen und ist auch wichtig in einer Zeit, in der man zum Beispiel im Dialog mit Muslimen qualifiziert über seinen Glauben sprechen muss.

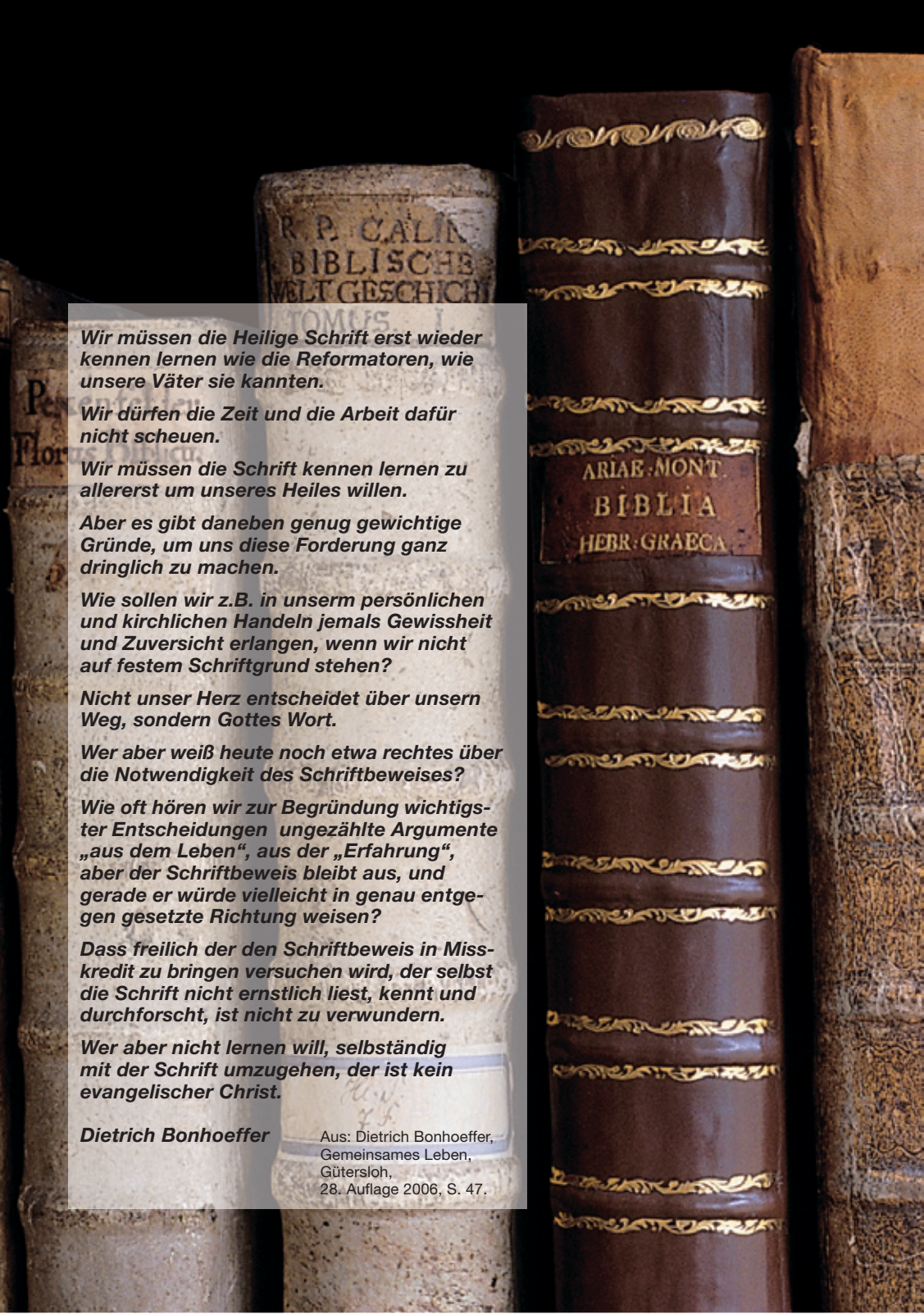
ABC-Nachrichten: Umgekehrt: Wo können die Pietisten von der Kirche lernen?
Lechner: Gemeinschaften sind manchmal zu sehr auf ihren konkreten Bereich bezogen. Von der Kirche können sie lernen, in größeren Strukturen zu denken. Auch mal in Kontakt mit Politikern vor Ort zu treten, mit Landräten oder Bürgermeistern. Ein zweiter Bereich ist die diakonische Ebene: Es ist zwar eine prinzipielle Offenheit für diakonisches Handeln da, aber das hängt in den Gemeinschaften oft allein an engagierten Einzelpersonen, oder man delegiert Diakonie ans Diakonissenmutterhaus.

ABC-Nachrichten: Welche Erwartungen haben Sie an die Kirche – Stichwort Predigergesetz?
Lechner: Es gibt innerhalb der VELKD eine sehr grundlegende und tief schürfende Diskussion darüber, wie weit die „Ordentliche Berufung“ nach CA XIV gehen kann, sowohl auf Haupt- wie auf Ehrenamtliche bezogen. In diesem Rahmen besteht die konkrete Aufgabe darin zu klären, welche spezifische Berufsgruppe Prediger sind - in Abgrenzung zu Diakonen, Religionspädagogen oder auch Prädikanten. Ich habe den Eindruck, dass diese Klärung bislang noch nicht geschehen ist.

ABC-Nachrichten: Woran liegt das? An Ängsten, die Prediger könnten Pfarrern den Job streitig machen?
Lechner: Sicher gibt es solche Ängste – freilich auf beiden Seiten. Da wäre sicher ein Austausch gut an dieser Stelle. Ich denke, ein Prediger kann auch froh sein, wenn er nicht alles tun muss, was ein Pfarrer tut.

ABC-Nachrichten: Haben Sie einen Rat, wie die Kirche mit strittigen Fragen umgehen soll – wie jetzt mit dem Landeskirchenrats-Beschluss zu homosexuellen Pfarrern im Pfarrhaus?
Lechner: Es wäre gut gewesen, wenn man vor einem Beschluss eine breite Diskussion gehabt hätte – ähnlich wie beim Verfahren zur Änderung der Kirchenverfassung mit einem Bezug zum Judentum. Im Moment versucht man im Nachgang mühsam, die Menschen mit Diskussionsrunden zu überzeugen. Das aber ist schwierig, wenn man vorher schon bestimmt hat, wo es langgeht. Da entsteht bei vielen der Eindruck, dass sie nicht ernst genommen werden. Und die verabschieden sich dann innerlich von der Kirche.

ABC-Nachrichten:
Danke für das Gespräch.
■



Wir müssen die Heilige Schrift erst wieder kennen lernen wie die Reformatoren, wie unsere Väter sie kannten.

Wir dürfen die Zeit und die Arbeit dafür nicht scheuen.

Wir müssen die Schrift kennen lernen zu allererst um unseres Heiles willen.

Aber es gibt daneben genug gewichtige Gründe, um uns diese Forderung ganz dringlich zu machen.

Wie sollen wir z.B. in unserm persönlichen und kirchlichen Handeln jemals Gewissheit und Zuversicht erlangen, wenn wir nicht auf festem Schriftgrund stehen?

Nicht unser Herz entscheidet über unsern Weg, sondern Gottes Wort.

Wer aber weiß heute noch etwa rechtes über die Notwendigkeit des Schriftbeweises?

Wie oft hören wir zur Begründung wichtigster Entscheidungen ungezählte Argumente „aus dem Leben“, aus der „Erfahrung“, aber der Schriftbeweis bleibt aus, und gerade er würde vielleicht in genau entgegen gesetzte Richtung weisen?

Dass freilich der den Schriftbeweis in Misskredit zu bringen versuchen wird, der selbst die Schrift nicht ernstlich liest, kennt und durchforscht, ist nicht zu verwundern.

Wer aber nicht lernen will, selbständig mit der Schrift umzugehen, der ist kein evangelischer Christ.

Dietrich Bonhoeffer

Aus: Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, Gütersloh, 28. Auflage 2006, S. 47.